

Die Zukunft

Von

Johann

o. o. Professor an der U

Sonderabdruck

Annalen für soziale Politik

1. Band, Heft

Die Zukunft in Amerika.

Von

Johann Plenge.

a. o. Professor an der Universität Leipzig.

*Sonderabdruck aus
Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung,
1. Band, Heft 4 und 5.*



Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1912.

ISBN-13: 978-3-642-94079-8 **e-ISBN-13: 978-3-642-94479-6**
DOI: 10.1007/978-3-642-94479-6

Copyright 1912 by Julius Springer in Berlin.
Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1912

Vorwort.

Wenn dieser rasch und zufällig niedergeschriebene Gelegenheitsaufsatz jetzt auch den anspruchsvollen Charakter einer selbstständigen Schrift bekommt, um sich ein größeres Publikum zu gewinnen, so bedarf vielleicht vor allem seine Form einer kurzen Erklärung.

Denn die Sache spricht zunächst für sich selbst. „Die Zukunft in Amerika“ ist interessant. Man ist in Europa längst darauf aufmerksam geworden, daß sich große Veränderungen im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben der Vereinigten Staaten vollziehen. Amerika ist für uns ebenso Vorbild, wie Konkurrent, eins der allerwichtigsten Glieder im kapitalistischen Völkerkreise. Schon wenn sie nur dazu dienen kann, die Geister bei uns von der kurzsichtigen Überschätzung rein europäischer Probleme und Gegensätze frei zu machen, so liegt in jeder halbwegs brauchbaren Erörterung transozeanischer Verhältnisse ein gewisses Verdienst. Wir brauchen immer wieder eine Ausweitung unseres wirtschaftlichen und politischen Denkens.

Und auch daß diese Zukunft Amerikas hier nicht zu kurz und nah gefaßt worden ist, dürfte den meisten Lesern von vornherein sympathisch sein. Die allernächste politische Entwicklung in den Vereinigten Staaten ist gewiß sehr interessant, namentlich seit Roosevelt oder die Anhänger Roosevelts die turbulente Agitation für eine dritte Präsidentschaft begonnen haben. Roosevelt oder Taft bei den Republikanern! Wilson oder Clark bei den Demokraten! Der mit der echten Leidenschaft für höchste bürgerliche Lebensziele ausgefochtene Kampf um die Macht in einer großen bürgerlichen Demokratie in aller Urbanität bei der persönlichen Berührung, in aller grotesken Übertreibung bei der agitatorischen Verhetzung, diese zäh angespannte Konkurrenz wohl trainierter, in allen Künsten des politischen Sports erfahrener Gegner um die Gunst der Masse durch Rede und Schlag-

wort und augenfällige gesetzgeberische Aktionen ist diesmal wegen der hohen Qualität der Kandidaten und der zu neuen Entscheidungen drängenden Situation der amerikanischen Geschichte zweifellos fesselnd wie nur irgendein historisches Schauspiel der Gegenwart. Aber der Ausgang einer Präsidentenwahl ist noch nicht die Zukunft Amerikas. Für eine solche Perspektive muß man auch über den rasch fortschreitenden Demokratisierungsprozeß hinausblicken, der in den letzten Jahren die Verfassung der Einzelstaaten und Gemeinden so rasch zu radikaleren Formen umbildet. Erst wenn man erkennt, daß keine Kur an den politischen Organen der amerikanischen Gesellschaft ihr die gewohnten Grundlagen ihrer alten Existenz zurückzugeben vermag, lernt man verstehen, was die Frage nach der kommenden Lage der Vereinigten Staaten bedeutet. Nicht die kleinen Interessen des Tages, sondern nur eine Gegenwart, gesehen im Strome der weltgeschichtlichen Entwicklung, eröffnet das Verständnis für die schwankenden Möglichkeiten der Zukunft.

Soweit die Sache, wie sie von vornherein verständlich ist.

An der Form ist nicht das das Auffällige, daß die Beobachtung und das Nachdenken vieler Jahre in einem kurzen Aufsatz zusammengedrängt ist, und diese Skizze darum dieselbe Aufmerksamkeit beanspruchen möchte, wie ein dickes Buch. Wenn auch in verstaubten akademischen Winkeln noch die Gewohnheit bestehen mag, die Bedeutung eines Autors nach den Pfunden Papier zu beurteilen, die von ihm bedruckt sind, so wird der allgemeine Leser den Extrakt der eigenen Gedanken vorziehen, der nicht durch Massen sonstwie bekannten oder leicht verfügbaren Materials verwässert ist. Es gibt vielbändige Geschichtswerke, deren wesentlicher geistiger Gehalt in einem knappen aber anschaulichen Vortrage besser herausgekommen wäre.

Aber die Skizze, die hier gegeben wird, könnte für den oberflächlichen Blick, abgesehen von einem gewissen ästhetischen Gleichgewicht im Gegensatz ihrer Teile, das man herausfühlen wird, überhaupt keine Form zu haben scheinen. Denn es ist keine glatte Darstellung der eigenen Auffassung des Verfassers, sondern eine Art Unterhaltung mit einem andern Autor, den man auch hören muß, wenn man alles verstehen will. Und die Unterhaltung scheint weit vom eigentlichen Thema abzuschweifen, auf Probleme der vergleichenden Weltgeschichte, auf das Wesen

des Sozialismus und auf die Methoden, wie man Sozialwissenschaft zu treiben hat.

Gewiß ist damit die mögliche Wirkung auf den Kreis solcher Leser beschränkt, die nicht nur positive Tatsachen zur Notiz nehmen, sondern selber denken und sich ein freies eigenes Urteil erwerben wollen. Was gegeben wird, ist sozusagen kein systematisch geschlossenes Kolleg, sondern ein seminaristisches Kolloquium über ein wertvolles Buch und ein großes Problem.

Alles „Wissen“ ist im Grunde ein „Besser Wissen“, Fortbildung einer Anfangsmeinung durch Zweifel und Bestätigung zu einer höheren haltbareren Einsicht. Vor allem, weil gerade auf dem Gebiete gesellschaftlicher Erkenntnis nichts so verkehrt ist wie dogmatische Wiederholung und blinde Hinnahme autoritativ aufgestellter Sätze und Definitionen, scheint der hier eingeschlagene Weg besonders geeignet, den Leser nicht nur mit den Fragen der amerikanischen Zukunft bekannt zu machen, sondern ihm jenes eigene freie Urteil, das wir alle erstreben, über ein großes Stück gesellschaftlichen Zeitgeschehens zu ermöglichen, weil er von vornherein einen in Rede und Gegenrede zweiseitig beleuchteten Gegenstand vor sich sieht.

Hätten wir eine Sozialwissenschaft, die ihren Namen verdient, so wäre es unnötig, über ihre Methode und ihren Gegenstand, d. h. über das weltgeschichtliche Geistesleben, in dem wir selber stehen, so beiläufig in ungenügenden Exkursen zu sprechen. Dann wäre es überflüssig gewesen, die Entwicklung Amerikas noch ausdrücklich in den größern Zusammenhang der Entwicklung des romanisch-germanischen Kulturkreises und seines Kapitalismus einzustellen oder die vorbildlichen und doch so elementaren Beobachterqualitäten von Wells erst noch im einzelnen lobend hervorzuheben. Aber wir haben diese Sozialwissenschaft noch nicht. Und die Entwicklung des sozialistischen Denkens wird namentlich in Deutschland noch immer durch das nur noch historisch verständliche Übergewicht der rein marxistischen Bewußtseinshaltung so sehr zurückgehalten, daß man noch immer in sonst gewiß entbehrlichen Abschweifungen gegen Marx polemisieren muß, um auf das richtige Verständnis jener wissenschaftlich-organisatorischen Gesellschaftsverfassung rechnen zu können, von der als dem Problem unserer und der amerikanischen Zukunft im folgenden die Rede ist. Im Grunde heißt das, daß

die Frage nach der Zukunft Amerikas erst für diejenigen spruchreif wird, die über den bei uns üblichen Stand soziologischen und sozialistischen Denkens ein gutes Stück hinausgekommen sind. Indem vorläufig angegeben wird, wo und in welcher Richtung zu diesem Zwecke umgedacht werden muß, scheint das Wesentliche getan zu sein, damit Leser und Autor sich annähernd auf demselben Gedankenboden zusammenfinden und sie dieselbe Wahrheit sehen können. Dieser hier erklimmte Gedankenboden dürfte dem Punkte sehr nahe sein, von dem aus jene Höhe der praktischen gesellschaftlichen Selbsterkenntnis möglich ist, die uns vorschwebt, wenn wir von einer möglichen Sozialwissenschaft sprechen.

Die Form des Aufsatzes zeigt also erst den wahren Inhalt, um den es sich für den Verfasser gehandelt hat. Nicht die Zukunft Amerikas als Selbstzweck allerhand Gedanken und Beobachtungen über die mögliche Entwicklung eines fremden Kulturgebietes zusammenzufassen, sondern der Versuch die Überlegung dieser Zukunft darzustellen als Beispiel gesellschaftswissenschaftlicher Forschungsweise. Vielleicht gelingt es, daß diese Betrachtungsweise auf den Leser übergeht, der nur darauf ausging, sich für die besondere Zukunft Amerikas zu interessieren, und er sieht wie der Verfasser in dem riesigen Entwicklungsleben eines ganzen Kontinents nur den lehrreichen Musterfall, sozusagen das experimentelle Objekt für eine gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnis, an der sich die Menschheit auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungshöhe mit Notwendigkeit versucht.

Wer erst einmal ein überwiegend gesellschaftswissenschaftliches Interesse bekommen hat, kehrt mit immer erneuter Freude zu den amerikanischen Problemen zurück.

Zweifellos gibt es Forschungsaufgaben wie etwa die Europaisierung des fernen Osten oder der australische Sozialstaat oder die Zukunft unseres eigenen Vaterlandes, die eine sehr viel buntere Komplikation zeigen, wie die verhältnismäßig einfachen und klaren Linien der amerikanischen Gesellschaftsentwicklung. Aber es will uns scheinen, daß gerade Amerika das Studienobjekt der Völker werden kann, die ihre Gegenwart verstehen wollen. Wenn man dort auch kaum die Lösungen und Ziele finden wird, die für uns verwertbar sind, gibt so Amerika uns die Möglichkeit, den großen Umbildungsprozeß der zeitgenössischen Kultur unter

Bedingungen zu studieren, die bei genügender Übereinstimmung des Gesamtvorgangs von den unsrigen so stark verschieden sind, daß kaum ein besserer Weg gefunden werden kann, das Verständnis für solche große Geschichtsprozesse, die uns mit sich fortreißen, zu fördern. Daß die Umbildung des amerikanischen Gesellschaftslebens so unerwartet und mit so plötzlicher Wucht eingesetzt hat, gibt dem gewaltigen Vorgang jene ausgeprägte Deutlichkeit, die die Forschung erleichtert. Diese Plötzlichkeit der Umgestaltung ist im wesentlichen die naturgemäße Eigenart einer kapitalistischen Entwicklung auf kolonialem Boden. Denn die kolonialen Verhältnisse rufen eine sozusagen künstliche Steigerung der kapitalistischen Expansion in Naturerschließung und Bevölkerungsvermehrung hervor, die demnach einmal ein besonders abruptes Ende finden muß, und eine künstliche Begünstigung der konzentrischen Großbetriebe. Und dieselben kolonialen Verhältnisse schaffen auf so gut wie unbesiedeltem Boden jene künstliche Vereinfachung der bürgerlichen Verhältnisse und jene künstliche Vereinfachung der bürgerlichen Ideen, die für die amerikanische Gesellschaft der Vergangenheit so charakteristisch waren. Das Wesentliche ist aber, daß diese besonderen kolonialen Verhältnisse den allgemeinen Charakter der kapitalistischen Entwicklung mit einer Sichtbarkeit zum Ausdruck bringen, die sie zum dankbarsten Demonstrationsobjekt für unsere politische Erziehung machen.

Die Arbeit weist auf mein Buch über Marx und Hegel zurück, das das Programm einer bewußten Synthese beider Denker enthält: Ideen und materielle Zustände in ihrer Wechselwirkung und als einheitlicher Lebenszusammenhang der gesellschaftlichen Geistesentwicklung. Sie weist voraus auf allgemeine Studien über Sozialismus und Kapitalismus und ihre weltgeschichtlichen Vorstufen.

Leipzig-Gautzsch, April 1912.

Johann Plenge.

I.

Der im Oktober 1911 verstorbene Richter Harlane, als langjähriges Mitglied des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten ebenso bekannt durch die unbekümmerte Selbständigkeit seiner Überzeugung wie durch die großherzige Weite seiner volkstümlichen Liebenswürdigkeit, sagte im Juni dieses seines letzten Lebensjahres in einer Ansprache an die Mitglieder des New Yorker Staatsparlaments in Albany: „Some think, or profess to think, that our country is on the down grade, *that we are approaching serious times, perhaps revolution, under one guise or another.* I only wish to say for myself that I have no foreboding of that sort. I have more faith today in the American people than I have ever had before.“

Das Wort kennzeichnet eine Epoche und kennzeichnet namentlich im Munde eines Mannes, der den Grund zu seinen politischen Erfolgen in der Zeit des Sezessionskrieges legte, den ungeheuren weltgeschichtlichen Umschwung im Leben der Vereinigten Staaten.

Dieses Land, das man als das Land der Zukunft, als das Volk des 20. Jahrhunderts feiern wollte, nimmt Abschied vom 19. Jahrhundert, dessen Ideal des freien Dahinlebens unabhängiger Bürger in einem reichen, erfolgverheißenden Spiel der Kräfte in Amerika einen geradezu ewigen Boden gefunden zu haben schien. Die Zeiten des im gleichen materiellen Gedeihen auf freiem, jungfräulichem Boden unbekümmert glücklichen Amerikanertums gehen ihrem Ende zu, und wenn irgendwo in der Geschichte, so vollzieht sich im heutigen Amerika die historische Lebensnotwendigkeit, daß die Ideen sich ändern müssen, weil die gesamte Lebenslage der Nation eine andere geworden ist. Amerika wertet um.

Amerika ist durch die sehr oberflächliche Begeisterung kurz-sichtiger Beobachter gerade in dem Augenblick in Europa als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten verherrlicht worden, als diese unbegrenzt erscheinenden Möglichkeiten des erobernden Kapitalismus auch in Amerika ihre Grenzen zeigten. Denn es gibt zwar eine weltgeschichtliche Periode, nicht aber ein einziges Land, wo man von „unbegrenzten Möglichkeiten“ sprechen darf, eine Periode von nun reichlich einem Jahrhundert. Es ist der weltwirtschaftliche Eroberungszug des expansiven Kapitalismus, wo stets erneuter technischer Fortschritt, immer enger und dichter geschlossener Zusammenhang der Märkte, immer steigende Bevölkerung, und immer neu in Angriff genommene Äcker und Bodenschätze eine so vielseitig lockende, so unabsehbar veränderliche und immer neu verheißungsvolle Verwertungslage für alle wirtschaftlichen Kräfte schufen, daß die Generationen, die diese weltgeschichtlich einzigartige Erweiterung des Nahrungsspielraumes durchlebten und durchleben, mit vollem Recht das grenzenlos gewordene Hochgefühl eines schrankenlosen, unaufhaltsamen, in unendliche Weiten strebenden wirtschaftlichen Fortschritts haben konnten. Zum mindesten die sozialen Gruppen, deren Lebensaussichten durch diesen sich überstürzenden Entwicklungsreichtum am deutlichsten gefördert wurden, und die in der Verbesserung ihrer materiellen Lage am deutlichsten die Früchte dieser neuen Schaffensweise sahen. Sie waren in weniger leichtverständlicher Selbsttäuschung nur zu geneigt, alle diese Fortschritte und Verbesserungen und all das Gedeihen ganz ihrer eigenen Arbeit und ihrem eigenen Verdienste zuzuschreiben, auch wo sie nur die unerhörte Gunst eines Augenblickes der weltgeschichtlichen Ernte nach jahrhunderte-, jahrtausendelanger Entwicklungsarbeit genossen. So war die Zeit, so empfanden die Menschen des 19. Jahrhunderts. So war Amerika vor allen anderen kapitalistischen Ländern, und so sahen die Amerikaner sich selber, naiver in der selbstsicheren Einbildung, mit der sie die mit hinübergenommene Kulturerbschaft und Arbeitsschulung Europas als ein naturgeborenes einheimisches Produkt ihres neugewordenen Landes ansahen, naiver mit dem kindlichen Wohlgefühl, mit dem sie die Übergangslage, in der sie waren, die reichen Lebensmöglichkeiten eines noch unbesiedelten Kontinents, als ewige und unveränderliche Unterlage ihres Gedeihens ansahen, naiver wie irgendwo

sonst der in seiner selbstzufriedenen Kurzsichtigkeit so glückliche und unbekümmerte Optimismus des 19. Jahrhunderts. So ist Amerika im wesentlichen noch heute und so ist auch mit Recht die ganze kapitalistische Gesellschaft nach ihrer überwiegenden Stimmung noch heute. Denn von der aufdämmernden Erkenntnis, daß die Entwicklungs- und Entfaltungsbedingungen des 19. Jahrhunderts historisch entstanden sind und unweigerlich ihre geschichtlichen Grenzen haben müssen, von der klarer und deutlicher gerade auch in das Bewußtsein unseres Volkes eindringenden Erkenntnis, daß alles weitere Wachstum der Nationen wieder unter schwereren Bedingungen stehen dürfte, planmäßigere härtere Arbeit verlangt als im Jahrhundert der überreichlichen, schnell errungenen Erfolge: von der beginnenden Zeit dieses ruhigeren und reiferen Urteils über das, was weiterhin noch möglich ist, sehen wir noch einen langen weltgeschichtlichen Weg bis zu dem problematischen Marksteine der Epochen, wo das Arbeitsprinzip und die konstruktiven Gedanken unserer neu gewordenen technisch-wissenschaftlichen Welt vollkommen verwirklicht sind und unsere Periode der modernen Technik unter der Herrschaft einer genau rechnenden, organisatorisch weit ausgreifenden Wirtschaftsführung sich so ausgelebt hat, wie die vergangenen Epochen der wirtschaftlichen Entwicklung mit ihren engeren Grenzen und einfacheren Methoden. Aber wir sehen unzweifelhaft unsere Grenzen, werden zum mindesten an unsere Grenzen erinnert, und es ist nur naturgemäß, daß das Land der intensivsten wirtschaftlichen Entwicklung, wo man am wenigsten an irgendwelche Grenzen glaubte, am plötzlichsten und mit dem lebhaftesten Erstaunen auf solche Grenzen stößt. Es ist bekannt, wie man in Amerika entdeckt hat, daß die nationalen Hilfskräfte keineswegs unendlich sind: wie man zu großzügigen Irrigationsprojekten greifen muß, um neues Land für die Besiedlung zur Verfügung zu stellen, wie die Erschöpfung der Wälder bei dem herrschenden Raubbausystem in bedrohliche Nähe gerückt wird, wie man darauf achten lernt, daß der Vergeudung bei der Ausnutzung der Ölquellen, der Vergeudung beim Abbau der mineralischen Reichtümer des Landes gesteuert werden muß, wenn man nicht in absehbaren Zeiten Mangel haben will. Der noch von Roosevelt als Präsident einberufene Kongreß der Gouverneure der Einzelstaaten zur Beratung über die behutsame Pflege

der nationalen Hilfskräfte ist der symbolische Ausdruck für die Tatsache, daß Amerika heute ganz gewiß kein Land der unbegrenzten Möglichkeiten mehr ist, so viele Schätze auch sein Boden birgt und so rücksichtslos noch immer die Produktion auf Masse arbeiten kann, und daß es sich mit dieser Tatsache abfinden lernt. Man kann dieselbe Tatsache auch in dem Schlagwort zusammenfassen, daß der Westen für die Vereinigten Staaten aus einer verheißungsvollen Zukunft zur kraftvollen Gegenwart geworden ist. Der Westen ist heute das reiche, lebensfrische Agrargebiet, von dessen Gedeihen ein guter Teil der amerikanischen Industrie abhängig ist, aber er ist nicht mehr ein Land der Verheißung, in dem weitgedehnte Flächen der neuen Siedler harren. Es ist ein Gebiet, das durch Verkleinerung der Betriebe und intensiven Anbau eine erheblich größere Bevölkerung aufnehmen, erheblich höhere Erträge liefern kann als bisher. Aber diese Möglichkeit der Intensivierung der landwirtschaftlichen Arbeit ist eine ganz andere Zukunftschance und eine ganz andere Konjunkturunterlage, als es die freie, ungemessene Weite der Prärien war. Im 19. Jahrhundert wuchs Amerika dreifach: wachsende Bevölkerung, enorme Ausdehnung der wirtschaftlich genutzten Fläche und der besonders erstaunliche Ausbau der eisernen Glieder unseres modernen Wirtschaftslebens gaben dem alle Rückschläge in kürzester Zeit überwindenden Wachstum der amerikanischen Volkswirtschaft den erstaunlichen Auftrieb. In Zukunft wird Amerika, wenn auch auf kontinentaler Basis und auf noch unerschöpftem Boden, im wesentlichen nur zweifach wachsen, wie die kräftigen, altbesiedelten kapitalistischen Gebiete Europas: durch wachsende Bevölkerung und durch technischen Ausbau. Und in der Phantasie kann man sich ein Amerika mit stark herabgesetzter Einwanderung und geringer innerer Vermehrung der Bevölkerung vorstellen, das in seiner relativen Stabilität der stärkste Gegensatz zu dem Amerika des 19. Jahrhunderts wäre. Das, was wir sicher sehen können, ist das, was wir die wirtschaftliche und gesellschaftliche Europaisierung der Vereinigten Staaten nennen dürfen. Die Verwandlung in ein altes Land. Davon ist indessen das Ende der Periode der unbegrenzten Möglichkeiten nur die eine Seite.

Die andere Seite ist der auch in Amerika selbst so viel mehr bekannte und bei uns durch immer regelmäßigeren Berichte und

Studien bekannte Organisations- und Konzentrationsprozeß des Hochkapitalismus, der in den Vereinigten Staaten in Handel, Industrie und Verkehr zu einem so besonders drastischen Übergewicht des Großbetriebs geführt hat, daß sogar die am meisten sichtbaren Beispiele der vertrusteten Riesenunternehmungen nur eine schwache Vorstellung davon gewähren, wie stark der Kleinbetrieb verschwindet. Großbetrieb heißt industrielle Beamtenschaft und industrielles Proletariat. Trustmethode heißt rücksichtslose Ausnutzung großkapitalistischer Macht, die auf allen Wegen zur geschäftlichen Selbständigkeit und zum geschäftlichen Erfolge dem jungen Unternehmer mit einer plötzlich drohenden Gewalttätigkeit gegenübersteht, wenn er nicht als Outsider oder Trustgründer diese neugeschaffenen Situationen gerissen für sich selbst auszunutzen weiß. Nichts aber ist dem Amerikanismus des 19. Jahrhunderts, dem erfolgfrohen Geist des selbständigen Wagemuts in der anspornenden Gewißheit sicherer Gewinne für alle tüchtige Arbeit, nichts ist diesem Geiste des so von Grund aus demokratisierten, und so von Grund aus optimistischen, vom Schicksal verwöhnten amerikanischen Volkes fremder, wie die fortschreitende, dem Profite einzelner dienende, gegen das Publikum gleichgültige Bureaukratisierung des ganzen Wirtschaftslebens mit ihren dauernden Abhängigkeitsverhältnissen und ohne die alte freie Erwerbsmöglichkeit. Gewiß, man ist stolz auf die organisatorische Leistung, die dieses neue Wirtschaftsleben zustande gebracht hat, man sieht in der straffen Betriebszusammenfassung und in der Systematisierung, die jeden einzelnen zum auswechselbaren Teilchen macht, spezifisch amerikanische Großtaten. Aber die alten Lebensideale passen nicht mehr mit diesen neuen Organisationsformen zusammen und mit dem ganzen sozialen Aufbau, der diesen Organisationsformen entspricht. Eine Gesellschaft, die auf neuem Boden bei einer alle Traditionen beiseite schiebenden Neugestaltung einer Nation und einer Kultur aus einem besonders bunt durcheinandergemischtem Menschenhaufen den bürgerlichen Traum der Gleichheit mit besonders gutem Rechte träumen konnte, weil alle alten Unterschiede wegfielen und alle neuen Aufstiegsmöglichkeiten gleich waren, sieht in aller Kraßheit Unterschiede und Gegensätze in sich entstehen. Ein wütender Feldzug gegen die stärksten Ausschreitungen des organisatorischen Kapitalismus sucht das alte Amerika zu retten.

Gerade diese leidenschaftlichen Angriffe, die Flut der gesetzgeberischen Projekte gegen die Trusts, die Aktionen der Regierung, die Urteile der Gerichte, die widerspruchsvolle Zerfahrenheit des amerikanischen Parteilebens, das sich noch nicht nach ausgesprochenen Interessengegensätzen orientiert hat, das alles ist ja bekannt genug.

Aber das sind schließlich alles Tageserscheinungen, die vorübergehen, so wichtig sie für uns Heutige erscheinen! Einzelszenen in einem riesigen Schauspiel der Weltgeschichte, das erst beginnt. Was bedeutet schließlich selbst ein Roosevelt in der weltgeschichtlichen Entwicklung. Könnte man Amerika im Vergleich mit Rom sehen: das Amerika nach dem Abschluß der kapitalistischen Entwicklung im Vergleiche zum kaiserlichen Rom, wo stände da Roosevelt? Ein erster Wecker des nationalen Gewissens. Ein redlich strebender, reaktionärer Reformator, der den individualistischen freiheitlichen Geist des alten Amerikanismus in die neue, werdende, großorganisierte Gesellschaft herüberretten möchte, wie die Gracchen, vielleicht wie die Vorläufer der Gracchen das alte Ideal eines bäuerlich kräftigen Roms in die Stadt der Welteroberung.

So gesehen ist es kaum noch wunderbar, daß die Vereinigten Staaten einer Revolution entgegengehen sollen, und sehr wenige nachdenkliche Europäer werden daran etwas besonders Auffälliges finden. Es wäre dieselbe Revolution, der wir auch entgegen gehen. Wir wissen, daß unser ganzer Gesellschaftsbau in raschester Umgliederung begriffen ist. Wir wissen, daß all dieses Planen und Bauen an unserem Gesellschaftskörper bis jetzt die isolierte, zusammenhanglose, auf den privaten Nutzen bedachte Sonderpolitik kleiner und großer kapitalistischer Wirtschaftsmächte ist, und daß keine konstruktive Idee einer die verwirrten Kräfte zu einer sicher gegliederten Einheit zusammenfassenden sozialen Reorganisation den tastenden Versuchen einer staatlichen Regulierung oder den zur Zertrümmerung der bestehenden Gesellschaft organisierten Massen das Leitbild zu einer in bewußtem Fortschritt aufbauenden, planmäßigen Erneuerungsarbeit gibt. Wir mögen davon träumen, daß wir einst das gelobte Land erreichen, daß der staatenbauende Geist der Menschheit als das reifste und bewußteste Produkt seiner Geschichte ein in sich festes, zu einer kraftvollen Wirkungsfähigkeit zusammengefaßtes Reich der frohen

Arbeit aufbauen wird, aber wir wissen, daß wir in der Wüste sind. Wir sehen einen Umwandlungsprozeß aller gesellschaftlichen Lebensformen, der bisher keinem seiner Gebilde Bestand verlieh und von niemandem als Ganzes auch nur im skizzenhaften Überblick erfaßt oder gar geleitet wurde, über alle Kulturgebiete hinwegwuchern. Wir sehen, daß alle die alten Orientierungen, die dem einzelnen Ziel und Richtung für sein gesellschaftliches Verhalten gaben, alle Sitten und Gebräuche, alle Ideen und Interessen, immer von neuem durch Umgestaltung der Gesellschaftslage in Frage gestellt werden. Wie sollten wir da nicht immer wieder von unserer eigenen Zeit als einer Zeit der weltgeschichtlichen Revolution sprechen? Denn alles, was geschieht und wird, geschieht in dem wirbelnden Durcheinander der führunglosen Massenprozesse. Seitdem man zuerst die technischen und wirtschaftlichen Neuerungen im England des 18. Jahrhunderts als industrielle Revolution bezeichnet hat, ist es uns in Europa vollkommen geläufig geworden, unsere eigene Zeit als den beständigen Übergang in eine unbekannte Zukunft aufzufassen, als eine Zeit, deren Zustand die rastlose Veränderung ist, als eine durch und durch revolutionierte Zeit, in der alles gärt. Und wir haben uns mit merkwürdiger Gelassenheit daran gewöhnt, ein wachsendes Heer der sozialen Revolution in unserer Mitte zu haben, das die bestehende Ordnung mit einem radikalen Umsturz bedroht. Doppelte Revolution, und beide gleich blind. Revolution des Entwicklungsprozesses, der ohne alle Klarheit über seine gesellschaftlichen Folgen durch das blinde Privatinteresse ausgewirkt wird. Proletarische Revolution, blinder Sturm zur Eroberung einer sozialen Macht, die keiner zu gebrauchen wüßte. Daß in Europa einige davon sprechen, daß wir ernstesten Zeiten entgegengehen, daß wir in einer Zeit der Revolution leben und einer Zeit der gesteigerten Revolution in dem weltgeschichtlich unvergleichlichen Sinne entgegengehen können, wo ungeheure directionslose Geschichtsgewalten in titanenhaftem Ringen ihre Kräfte ergebnislos gegeneinander ermatten, ist wirklich nicht neu.

Aber daß Amerika derselben großen historischen Auseinandersetzung entgegengehen kann, ist für die Amerikaner selbst eine höchst frappierende Überraschung. This is Gods country. Man hielt das Amerika des 19. Jahrhunderts für ewig, für das unab-

änderlich gegebene Paradies des bürgerlichen Gedeihens. Und nun in dem jungen Lande die allerschwersten Probleme der alten Kulturgebiete.¹⁾

Man kann die scheinbar so einfache Frage, welches das ältere Land sei, Amerika oder Europa, immer von neuem hin und her wenden.

Man überzeugt sich leicht, daß alle kapitalistischen Institutionen hier wie dort das gleiche Alter haben. Eisenbahnen, Bankverfassung, Großunternehmung und Konzentrationsprozeß sind in allen wesentlichen, lebenskräftigen Teilen auf beiden Seiten des Ozeans gleich alt und gleich jung. Und wenn es wunderbar ist, daß die weiße Rasse die Kraft besessen hat, ein solches riesiges Wirtschaftsgebiet wie die Vereinigten Staaten in so kurzer Zeit und in so kraftvoller Großzügigkeit neu auszubauen, so ist es vielleicht doch noch merkwürdiger, daß der romanisch-germanische Kulturkreis in seinen alten Stammgebieten die Fähigkeit zu einer völligen Verjüngung seines mächtig vergrößerten Gesellschaftslebens besessen hat. Faßt man beides zum großen weltgeschichtlichen Zusammenhang zusammen, so sind die Verjüngung Europas und der transozeanische Siegeszug dieser verjüngten Kultur, unter vielfach befruchtender Rückwirkung der neuen Nationen auf die Mutterländer, nur Teile desselben riesigen

¹⁾ Die Bedingungen dieser Europäisierung Amerikas hat schon Hegel in der Philosophie der Geschichte merkwürdig richtig gesehen:

„Was nun das Politische in Nordamerika betrifft, so ist der allgemeine Zweck noch nicht als etwas Festes für sich gesetzt und das Bedürfnis eines festen Zusammenhaltens ist noch nicht vorhanden, denn ein wirklicher Staat und eine wirkliche Staatsregierung entstehen nur, wenn bereits ein Unterschied der Stände da ist, wenn Reichtum und Armut sehr groß werden, und ein solches Verhältnis eintritt, daß eine große Menge ihre Bedürfnisse nicht mehr auf eine solche Weise, wie sie es gewohnt ist, befriedigen kann. Aber Amerika geht dieser Spannung noch nicht entgegen, denn es hat unaufhörlich den Ausweg der Kolonisation in hohem Grade offen, und es stürmen beständig eine Menge Menschen in die Ebenen des Mississippi. Durch dieses Mittel ist die Hauptquelle der Unzufriedenheit geschwunden, und das Fortbestehen des jetzigen bürgerlichen Zustandes wird verbürgt. Eine Vergleichung der nordamerikanischen Freistaaten mit europäischen Ländern ist daher unmöglich, denn in Europa ist ein solcher natürlicher Abfluß der Bevölkerung, trotz aller Auswanderungen, nicht möglich: hätten die Wälder Germaniens noch existiert, so wäre freilich die französische Revolution nicht ins Leben getreten. Mit Europa könnte Nordamerika erst verglichen werden, wenn der unermessliche Raum, den dieses Gebiet darbietet, ausgefüllt und die bürgerliche Gesellschaft in sich zusammengedrängt wäre.“

Entwicklungsprozesses. Das 19. Jahrhundert steht hier wie dort mit seinem wesentlichen Leben auf derselben Entwicklungshöhe und hat hier wie dort denselben jahrtausendlangen Werdegang der eurasischen Westkultur zur Voraussetzung. Der Unterschied ist dann der, daß für Amerika die Vorstufen des 19. Jahrhunderts wesentlich in Europa liegen, daß die neue amerikanische Gesellschaft das 19. Jahrhundert in einer Art Reinkultur zeigt, während Europa je nach seiner nationalen Geschichte die verschiedenartigsten Reste der alten Gesellschaft und des alten Staates in das 19. Jahrhundert hineinragen sieht. Das gab dem amerikanischen Leben des 19. Jahrhunderts seine ungebrochene Einfachheit und seine frische Kraft. Was es für das 20. Jahrhundert bedeuten mag, ist zweifelhaft. Vielleicht sind die Nationen verjüngungsfähiger, die eine reichere Vergangenheit auf ihrem eigenen Boden haben. Vielleicht ist die Einseitigkeit, mit der die bürgerliche Demokratie der Ideenwelt des Amerikanertums ihr Gepräge gegeben hat, die schwerste Lähmung des nationalen Willens, falls die Gesellschaftsorganisation der Zukunft etwa nur dann lebensfähig sein sollte, wenn sie bei aller Überwindung des privategoistischen, gesellschaftsfremden Machtstrebens der extremen Klassengesellschaften gleichwohl erheblich aristokratischer und autoritativer wird, als der Individualismus der bürgerlichen Welt mit seiner Gleichwertigkeit des einzelnen und seiner Überschätzung des unkritischen Laienverstandes.

Sieht man mit einer geistigeren Fassung des Problems das Alter einer Nation in der Zeit, wie lange ihre entscheidenden geschichtlichen Erlebnisse zurückdatieren, wie lange es namentlich her ist, daß die das innerpolitische Leben bestimmenden Grundideen über Staat und Gesellschaft gebildet wurden, dann ist unzweifelhaft Amerika das älteste Land unter den fortgeschrittenen Gebieten der weißen Rasse. Wie weit liegt der Unabhängigkeitskrieg für uns zurück, und wie nahe lebt er in der Erinnerung der Amerikaner?! Wo wäre es sonst erhört, daß die Grundsätze einer so völlig vergangenen, mit so ganz anderen Zuständen rechnenden Verfassungszeit so heilig in Kraft ständen wie in den Vereinigten Staaten. Aber am Ende ist es, gerade bei der geistigen Fassung des Vergleichs, doch richtiger, das Alter und die Reife einer Nation nach der Einsicht zu bemessen, die sie über sich selbst und über ihre Zukunft gewonnen hat. Dann

ist Amerika in der Tat ein unendlich junges Land, das erst in der allerletzten Zeit dazu übergegangen ist, seine sozialen Zustände kritisch zu erfassen. Man möchte zunächst meinen, daß es bei einem solchen Vergleich kein großer Vorzug ist, sehr jung zu sein. Aber freilich die größere physische Kraft einer durch günstige Ernährungsverhältnisse regenerierten Bevölkerung gibt Amerika eine beneidenswerte Jugend für die Aufgabe seiner bewußten sozialen Erneuerung.

Es ist gewiß ein erstaunliches weltgeschichtliches Schauspiel, wenn in einer Gesellschaft, die bis dahin ein riesiges Entwicklungsleben durch die Millionen ihrer tätigen Mitglieder vollzogen hat, ohne daß sich dabei viel mehr an sozialer Bewußtheit entwickelt hätte, als das kraftvolle Gefühl der von allen anderen Nationen charakteristisch abweichenden Eigenheit und der triumphierende Stolz, gerade diesem glücklichen und fortschreitenden Volke anzugehören, mit einer stürmischen Plötzlichkeit an vielen Stellen kritische Zweifel auftauchen: wenn man anzugreifen und zu fordern beginnt, und immer energischer und grundsätzlicher die Frage aufgeworfen wird, wie dieser verwirrende Zustand, in dem man lebt, eigentlich zu verstehen ist, und wie man aus ihm heraus kann. Die erstaunliche Unmittelbarkeit in der Bildung einer überaus regsamen und neugierigen, kritischen sozialen Bewußtheit in den Vereinigten Staaten hat nicht ihresgleichen. Aber damit bildet sich doch nur in den Vereinigten Staaten eine Höhe des sozialen Selbstbewußtseins, die in Europa wesentlich vorhanden ist. Wenn amerikanische Autoren mit rücksichtslosem Realismus die Eisenbahn in Kalifornien oder die Zustände in den Schlachthöfen Chicagos zu schildern suchen, so sind sie doch nur ziemlich späte Nachahmer des französischen Naturalismus. Was in den Magazinen über einzelne Kapitalisten und ihre Organisationen steht, stand in der europäischen Arbeiterpresse längst viel schärfer über den Kapitalismus im allgemeinen. Und auch die Arbeitsverfahren zur monographischen Untersuchung oder enquetenmäßigen Erfassung befremdender volkswirtschaftlicher Neubildungen sind doch keineswegs erst in den Vereinigten Staaten vollkommen neu entwickelt. Wenn Amerika durch diese neue Ideenbildung Europa auch geistig ähnlicher wird, so beruht die Schnelligkeit dieser Umbildung zum guten Teil auf der Möglichkeit der Rezeption und Anpassung europäischer Gedanken, die

als Muster und Vorbilder bereit lagen. Weil Europa längst Sozialismus hat, können sozialistische Stimmungen verschiedenster Art in der jetzigen Gesellschaftslage der Vereinigten Staaten viel schneller entwickelt werden, als wenn man ohne alle Vorbilder vor der Aufgabe stände, sich diese Lage deutlich zu machen, so wie seinerzeit die politischen Denker des Griechentums wesentlich von Anfang an neu zu beginnen hatten.

Erst wenn wir völlig begreifen, daß Amerika, weltgeschichtlich gesehen, mehr wie je ein Teil Europas ist, auf kolonialem, transozeanischem Boden ein im wesentlichen gleiche Schicksale erlebendes Glied des romanisch-germanischen Kulturkreises und seiner kapitalistischen Kultur, werden uns die Probleme seiner Zukunft wahrhaft verständlich und wahrhaft lehrreich, indem wir darin die Probleme unserer eigenen Zukunft wiederfinden. Man faßt die Frage der Konkurrenz der Nationen am tiefsten, wenn man nicht mit phantasievoller Erneuerung vergangener geschichtlicher Situationen fragt, welche europäische Nation mit ihren äußeren Machtmitteln eine Hegemonie über die anderen behaupten wird, oder ob wohl gar die große Republik jenseits des Ozeans nach Analogie des Römertums zur Etablierung einer Weltherrschaft fortschreiten kann, sondern danach, welche Nation die größte Kraft zu einer aufwärtsführenden inneren Weiterentwicklung hat unter beständiger Erneuerung und Verbesserung ihrer Arbeitsmethoden und ihres gesellschaftlichen Aufbaus, welche Nation die Wissenschaft der Zukunft schaffen und die organisatorischen Aufgaben der Zukunft vorbildlich lösen wird. Und man kann sich über alle nationalen Unterschiede erheben und zu der Fragestellung fortschreiten, an welcher Stelle unseres großen internationalen Kulturkreises die bewußteste und planmäßigste Weiterbildung des kapitalistischen Gesellschaftslebens möglich werden wird? Ist es Amerika? Ist es Deutschland? Ist es England?

So hat ein Engländer gefragt, der Amerika 1906 für einige Monate bereist hat: H. G. Wells. Gewiß eine kühne Frage für einen so kurzen Besuch. Aber der Verfasser dieses Aufsatzes muß bekennen, daß in den fast anderthalb Jahren, in denen er von 1903—1905 das Glück hatte, seine amerikanischen Erfahrungen zu sammeln, in seinem Kopfe die Pläne zu einem Buch spukten, das „die Zukunft Amerikas“ hätte heißen sollen und das denn doch ungeschrieben blieb, weil man für eines der

vielen oberflächlichen Amerikabücher schließlich zu viel gesehen hatte, während Wells der mit seiner größeren politischen Reife seine Eindrücke in aller Kürze runder und einheitlicher zusammenbrachte, seine Darstellung: „die Zukunft in Amerika“ genannt hat¹⁾.

In den Titeln hätte schon der durchgreifende Unterschied der Behandlungsweise gelegen. In dem ungeschriebenen Buche wäre der indifferente Theoretiker zu Wort gekommen, nur zu sehr auf die wertfreie Behandlung gesellschaftlicher Probleme geschult und an dem haftend, was schon zur sichtbaren äußeren Wirklichkeit geworden ist, der aber doch einen großen sozialen Umgestaltungsprozeß glaubte voraussehen zu können, für den er wesentlich die Verschiebung in den wirtschaftlichen Unterlagen und Organisationsformen beachtete. Wells dagegen glaubt an die Zukunft des organisatorischen Sozialismus, an eine kommende rationale und konstruktive Gesellschaftsperiode, die auf dem Boden ihrer sozialen Wissenschaft eine schöpferische soziale Praxis entwickeln wird, wie sie der auf der Unterlage der Naturwissenschaft stehenden Technik entspricht, und fragt nun, ob diese von ihm erträumte Zukunft in dem heraufkommt, was sich in Amerika entwickelt.

Aber gegenüber einer überwiegenden Grundübereinstimmung sind das nur Gradunterschiede.

Diese Übereinstimmung kommt darauf hinaus, daß es möglich und die eigentliche methodische Aufgabe der Sozialwissen-

¹⁾ Eine deutsche Ausgabe des Buches zu dem billigen Preise von 3 Mk. in der politischen Bibliothek, die bei Eugen Diederichs in Jena zu erscheinen beginnt, gibt uns Gelegenheit, mit allem Nachdruck auf seinen hohen Wert aufmerksam zu machen. Die Übersetzung hat mit Geschick die freie Beweglichkeit und den leichten Plauderton seiner bei aller scheinbaren Nachlässigkeit vollkommen geschulten Sprache getroffen, läßt aber, wie wohl stets, in mancher kleinen Einzelheit die Genauigkeit vermissen. Wells hat dabei aber das Pech, in G. F. Steffen einen wohlmeinenden aber durchaus ungeeigneten Herausgeber gefunden zu haben. So scharf Wells sieht, so besteht der Hauptwert seines Buches doch in recht anderen Dingen als in Einzelbeobachtungen über Amerika, und es ist ein wirklicher Mißbrauch der materialistischen Erklärung, wenn Wells, der Dichter des konstruktiven Sozialismus, wegen seiner Herkunft auf Kleinbürgerideale abgestempelt werden soll. Das Buch ist auch in der Ursprache in der Tauchnitzausgabe bequem und billig zugänglich. Sehr auffallenderweise fehlt bei Tauchnitz der Schluß vom Kapitel VI „Some Aspects of American Wealth“, Abschnitt III „The Chief Getters“, wo eine derbe persönliche Skizze eines amerikanischen Großmillionärs (Morgans?) gegeben wird. Warum, auf wessen Wunsch ist das ohne allen Hinweis ausgefallen?

schaft ist, die großen Lebenseinheiten der modernen Gesellschaft mit einem Blicke zu umfassen und nach den Tendenzen ihres Werdens zu fragen. Nichts zeigt uns deutlicher die Grenzen unseres menschlichen Erkennens als der Versuch, die Entwicklungswahrscheinlichkeiten einer zeitgenössischen Gesellschaft zu erfassen, nichts aber auch deutlicher die wirklich noch unerschöpfte Möglichkeit, die Klarheit der gesellschaftlichen Selbstbesinnung weit über die herrschende Verworrenheit hinaus zu steigern. Nichts beweist zwingender die Unzulänglichkeit der im halbahren Schema erstarrten marxistischen Entwicklungsformeln, als wenn man versucht die Entwicklungsprognose eines gegebenen Gebietes zu stellen, nichts aber auch nachdrücklicher die Notwendigkeit einer steten Nachprüfung der Entwicklungshöhe des Geschichtslebens, in dem wir stehen, und die Bedeutung eines großen Umschwungs in den wirtschaftlichen Unterlagen einer Kultur für ihre Weiterentwicklung. Nichts führt uns sicherer von allen naturalistischen Hypothesen zum willenskräftigen Idealismus zurück, aber nichts befreit auch unser Wollen so sehr von aller Verstiegtheit und und läßt unsere Ideen zu möglichen konstruktiven Leitgedanken werden, die im festen Leben dieser Erde wurzeln.

Darum ist das Problem von Wells, trotz alles Enthusiasmus seines Zukunftsglaubens, kein merkwürdiges Paradox, das man unter einem Lächeln abtun kann, sondern eine Grundfrage aller Lebenskenntnis und Weltanschauung. Und die Antwort, die Wells gegeben hat, verdient einen dauernden Platz in der Literaturgeschichte der Sozialwissenschaft, weil sie auf knappem Raum eine fast ungläubliche Fülle guter Einzelbeobachtungen mit einer klaren und kühnen Gesamtauffassung verbindet.

Seit 1906 sind fünf Jahre vergangen, in denen die innere Geschichte der Vereinigten Staaten nicht still gestanden hat. Aber wenn auch deswegen alle ganz aktuellen Dinge fehlen, so ist das Buch von Wells darum doch durchaus nicht veraltet. Denn die Augenblicksbilder, die der Stift des ausgezeichneten Beobachters festgehalten hat, haben typischen Wert und werden noch lange charakteristisch sein. Und das Wesentliche ist ja gerade die grundsätzliche Kritik der Reorganisationsfähigkeit der amerikanischen Gesellschaft, für die sich die Bedingungen nicht so schnell verändern.

Vor allem bleibt der Mann, wenn das Buch veraltet. Bei jedem großen Problem ist das Verständnis für einen vorbildlichen Lösungsversuch die Vorbedingung für das eigene Resultat.

Man lernt das Glück der möglichen Annäherung an objektive Einsicht in die scheinbar der ganzen Unsicherheit der Tagesmeinung vorbehaltenen Fragen unseres eigenen Geschichtslebens erst dann wahrhaft erkennen, wenn man sich mit einem Manne begegnet, der von ganz anderen Voraussetzungen aus, von anderer Abkunft, von anderer Erziehung und von anderen Denkgewohnheiten demselben Gegenstande genaht und über ihn hinaus gestiegen ist, und wenn man feststellen darf, daß sich der große Lebenszusammenhang unserer Zeit auch in seinem Kopfe im wesentlichen in gleichen Linien spiegelt, wenigstens in Grundlinien, die ähnlich sind. Wells selber verspottet seinen Versuch, das heutige Amerika als Ganzes zu sehen und als lehrreichsten Musterfall der modernen kapitalistischen Gesellschaft zu analysieren mit dem lustigen Bilde einer Ameise, die über einen schlafenden Elefanten kriecht „auf eine Art Entdeckungsreise über den bewußtlosen Riesenleib hin und her krabbelt und endlich wieder herunterkommt und abzieht“. Ein gutes Bild für alle Gesellschaftsforschung! Aber was kommt es auf den Elefanten an? Uns Ameisen geht es ja in der Tat nur an, wie Elefantenleiber sich ausnehmen für systematisch geschulte, sorgfältig beobachtende Ameisengehirne. Und im übrigen handelt es sich ja gar nicht um einen Elefanten, sondern um ein fremdes Ameisenest, das nur größere und einfachere Formen hat wie andere Ameisenester. Es ist auf jeden Fall mehr wie ein kurioses Zusammentreffen, wenn zwei getrennt arbeitende Gehirne die Eindrücke solcher Riesenbeobachtung in ähnlichen Ergebnissen zusammenfassen.

Die Grenzen dieser Übereinstimmung brauchen kaum wiederholt zu werden. Auf der Höhe der Besinnung über Gegenwart und Zukunft der heutigen Gesellschaft schimmert die objektive Wirklichkeit auch für alle diejenigen in bunter subjektiver Verschiedenheit, die ihrer Anlage nach dazu imstande sind, in diesen Zusammenhängen zu denken. Der Standpunkt des Betrachters bleibt verschieden, derselbe Berg wird immer wieder von einer anderen Seite gesehen, von mehr als vierzig verschiedenen Seiten, und andere Einzelheiten stehen immer wieder im Vordergrund.

Und da die Spitze des Berges sich ewig in den Wolken verliert, kann der eine in der Phantasie einen spitzen Kegel ergänzen, wo der andere nur die Möglichkeit zu einer flachen Kuppel sieht. Doch das ist wohl übertrieben, denn man müßte ja ganz verschiedene Gesteinsarten annehmen, um zu so großen Varianten zu kommen: diese Verschiedenheiten müssen also in den Grenzen der geologischen Möglichkeit bleiben, wenn sie nicht bloße Laune bleiben sollen. Ohne Bild: Da wir uns über die soziale Zukunft immer nur Wahrscheinlichkeiten vorstellen und Möglichkeiten erhoffen können, werden zwei selbständige Denker niemals über eine prinzipielle Ähnlichkeit der Betrachtung hinauskommen, die in der Veranschlagung der einzelnen Tendenzen und ihres Zusammenspiels weitgehende Abweichungen frei läßt. In necessariis unitas, in dubiis libertas. Das gilt mehr als irgendwo von der gegenseitigen Verständigung der auf die Gegenwart gehenden Sozialwissenschaft, wo das nachweisbare Maß des für immer Zweifelhafte und Problematische hinreichend bescheiden macht¹⁾.

Es ist ein bekanntes photographisches Verfahren, eine Reihe von verschiedenen Gesichtern in gleicher Aufnahme übereinanderzudrucken, um einen ausgeglichenen Idealtyp zu bekommen, etwa um die durchgehenden Züge einer Rasse zu bestimmen, oder um aus den Gesichtern, die den Zeugen ähnlich dünken, das wahrscheinlichste Bild eines Verbrechers zu rekonstruieren. In derselben Weise könnte das Gemeinsame der Beobachtungen bei der Zusammenarbeit verschiedener sozialer Beobachtungsskizzen gehäuft und übereinander gelegt werden, indem man immer wieder das in den Vordergrund stellt, was beide oder alle gesehen haben, und das mehr beiseite läßt, was sich bei dem einen oder dem anderen allein findet. Man könnte glauben, auf diese Weise das Objektive zu bekommen und bekommt doch nur leer gewordene, äußerlich gesehene Vergrößerungen des Gemeinsamen.

Wenn zwei gesellschaftliche Zeitbilder in allem Wesentlichen zusammenstimmen, ist es darum nicht die Aufgabe, bei dem Übereinstimmenden zu beharren, sondern über das Abweichende hinauszukommen. Denn in dem was mit der jeweils gewohnten Betrachtungsweise nicht zusammengeht, steckt das neue Problem,

¹⁾ Vgl. Plenge, „Marx und Hegel“, Tübingen 1911, namentlich S. 105 ff.

und je mehr Ähnlichkeiten schon gewonnen sind, um so eher wird die Analyse gelingen, worauf die Verschiedenheit beruht. Der größte Gewinn der zusammentreffenden Ergebnisse steckt nicht im gemeinsamen Resultat, sondern in der Vervollkommnung und Objektivierung der Methode durch die Analyse der eingeschlagenen Arbeitsverfahren, namentlich wenn es in einer Wissenschaft noch an Methode fehlt.

Wir haben es in der Hand, das Subjektive zu klären, indem wir es zu verstehen suchen. Indem wir der Auffassungsweise des verwandten Denkers in ihren wesentlichen Stellungen und Verfahren nachgehen, wird uns das Gesetz der Spiegelung deutlich, nach dem der gleiche Gegenstand in seinem Kopfe ähnlich und doch anders erscheint. Wir erkennen den Grund der Abweichung, schulen uns zu einer Betrachtungsweise, die bei dem eigenen und bei dem fremden Bilde das Subjektive und das Objektive unterscheidet, und steigen von der fröhlichen Anerkennung des Gemeinsamen kritisch zu einer zunächst einmal höheren Wahrheitsstufe auf, die über den beiden sich ergänzenden Auffassungen liegt.

Denn Sozialwissenschaft hat die doppelte Schwierigkeit ihres Gegenstandes und der Gedankenschulung, die zur Erfassung dieses Gegenstandes gehört.

Wir arbeiten an einem beweglichen Objekt, das mit einem uns Heutigen unerschöpflich dünkenden Wachstum seine Formen erneuert, und haben darum eine Wissenschaft, die durch die Neuverarbeitung neu gewordenen, erst unter unseren Augen entstandenen Lebens immer wieder von Grund aus der Verjüngung bedarf. Jeder Teil der beobachtenden Gesellschaftswissenschaft, namentlich etwa die uns zunächstliegende Nationalökonomie, muß eigentlich alle dreißig Jahre, fast könnte man sagen alle zehn Jahre, auf Grund neuer Tatsachen erneuert werden. Darum ist Gesellschaftswissenschaft immer wieder das Gebiet der jüngeren Generation mit der frischeren Lebenskenntnis, sollte es wenigstens sein. Das Gebiet der immer neuen Erscheinungen und des immer neuen Materials! Darum wird aber auch alle Gesellschaftswissenschaft und alle Nationalökonomie so leicht steril und verliert den Zusammenhang mit der Wirklichkeit, wenn sie nicht hinter ihrer Zeit hinterher ist, ob sie sich nun in der gelehrten Forschung der Vergangenheit verliert oder immer wieder den

idealisierten Zustand einer einzigen, inzwischen längst überwundenen Gesellschaftsperiode zum Gegenstand ihrer, wirklichkeitslose Theoreme immer präziser fassenden Klügeleien zu machen sucht. Aber wenn die Verjüngung gelingt, so führt das fast in der Mehrzahl der Fälle zur schnell zusammenfassenden Oberflächlichkeit: bloße Statistik und bloßes Material. Wer immer wieder neuen Tatsachen nachjagen muß, bleibt bei rohen, verzelten Tatsachen und Zahlen stehen.

Und auf der anderen Seite ist Gesellschaftswissenschaft das Gebiet der schwersten methodischen Schulung, wo die entscheidenden Fortschritte nur durch die prinzipielle Erhöhung des Standpunktes erreichbar sind und deren wirkliche Begründung nur möglich werden wird, wenn an die Stelle von wechselnden Meinungen über wechselndes Material die systematische Fortarbeit auf Grund einer durchaus kritischen Tradition treten könnte. Diese kritische Tradition kann nur gewonnen werden indem man von Denker zu Denker fortgeht und sich darüber klar wird, wie man über ihn hinauskommen kann und wie man sein Verfahren beherrschen lernt. Nicht was sie gemacht haben, sondern wie sie es gemacht haben. Der Geist festigt sich durch den Geist, den er überwindet und in sich aufnimmt. Das ist die Phänomenologie des Geistes, wie sie in der Entwicklung der bewußten wissenschaftlichen Methodenbildung erscheint.

Es ist darum die immer wiederkehrende Aufgabe der kritischen Analyse, jedes originelle gesellschaftliche Wirklichkeitsbild, jedes Buch, das uns ein selbständig gesehenes Wirklichkeitsbild vermitteln möchte, in seine objektiven und subjektiven Faktoren auseinanderzuspalten. Das Auge und die Auffassungsweise, durch die wir das neue Lebensbild bekommen, von dem genau zu trennen, was wir aus unserem abweichenden Erfahrungsinhalt und mit den von uns selber ausgeprobten und anerkannten Denkgewohnheiten, aus denselben Wahrnehmungen als Gesamtbild aufgebaut hätten. Nur so gewinnen wir für uns selbst beides, ein reichlicheres objektives Wissen von jener Wirklichkeit und höhere Schulung unseres erkennenden Bewußtseins.

Darum muß uns das problematische Bild der Zukunft in Amerika ohne weiteres in seine beiden Komponenten zerfallen: in den Denker, der dieses Bild zu fassen suchte und in die für uns selber immer neu nach Antwort verlangende Frage der

amerikanischen Zukunft. Die objektive Aufgabe ist bekannt. Es gilt jetzt den Denker kennen zu lernen, der sie zu lösen versucht hat.

II.

Wem der drastische Anfang des Wells'schen Buches mit den erstaunlichen, unvermittelten Fragen ins Gesicht springt: are you a Polygamist? Are you an Anarchist? kommt amüsiert und gefesselt nur zu leicht auf den Gedanken, den launenvollen Stimmungsbericht eines lebhaften und witzigen Journalisten voll guter Einfälle, treffender Beobachtungen und höchst paradoxer Ideen zu lesen. Ein Gelegenheitswerk für den Tag geschrieben. Aber hinter dem heiteren Spiel steht der ganze Ernst eines von Grund aus politischen Menschen. Mögen sie sich von mir unterhalten lassen, wenn sie mich nur lesen und dann unter dem Zuckerwerk meines Stiles und meines Witzes verborgen die heilsame Medizin einer neuen Staatsidee in ihre Seele dringt. Will man den stärksten Ausdruck: am weltgeschichtlichen Gegenstand hat sich diesmal ein weltgeschichtlicher Mensch versucht. Wells gehört in die Geschichte des Sozialismus so gut wie etwa Rodbertus, wenn nicht wie Fourier oder St. Simon, er ist ein Amerikafahrer, dessen Buch man neben das von Tocqueville „la démocratie en Amérique“ stellen kann. Und so merkwürdig der Vergleich klingen mag: seit ich auch den „neuen Machiavelli“ von Wells kenne, denke ich am liebsten an Rousseau. Aber die Begründung dieser Parallele gehört nicht hierher. Höchstens ist daran zu erinnern, daß das scheinbar übertriebene Lob seine Einschränkung von vornherein in sich selbst hat, wenn man einen modernen Menschen mit Rousseau vergleicht. Denn es sagt, daß all sein Streben nach Objektivität umsonst ist, daß er zu subjektiv, zu gefühlsmäßig bleibt, um Führer auf einem Weg zu sein, auf dem er gerne führen möchte. Wells bleibt der Dichter des konstruktiven Sozialismus und ein Dichter von leidenschaftlichem Überschwang. Er kann so wenig zum konstruktiven sozialen Politiker erziehen, wie Jules Verne zum Ingenieur, und es bleibt ihm nur die alte, heute beinahe vergessene Poetenaufgabe, die Gemüter für große Aufgaben zu begeistern.

Unter den vielen, die in den letzten zehn Jahren über Amerika geschrieben haben, ist das gewiß eine eigenartige Erscheinung.

Was steht da nicht alles auf dem Bücherbrett beisammen: Paul Bourget, Urbain Gohier, der in der Dreyfuszeit einmal einen bekannten Namen hatte, Polenz, Goldberger, Lamprecht und wie viele noch. Hier die kurzsichtigen Fadheiten eines anspruchsvollen Salonpsychologen! Da agitatorische Phrasen eines ebenso kurzsichtig enragierten Nichts-als-Demokraten. Weiter warmherzige Beobachtungsfreude an dem umfassend aufgenommenen Reichtum eines fremdartigen, glücklich gedeihenden Lebens. Oder das Amerika der großen Zahlen, wie zur Reklame geschäftsgewandt zusammengearbeitet. Und endlich der Entwicklungshistoriker, der sich so sehr als Zeitgenosse der allerjüngsten Vergangenheit fühlt, daß er den weltgeschichtlichen Gegenstand als impressionistischen Reiz aufnimmt und in der Manier eines auf der Reise skizzierenden Malers wiedergibt.

Wäre es nicht schon oft genug gefragt, so könnte man bei einer solchen Sammlung von Büchern über ein großes kontinentales Gesellschaftsleben fragen: was ist Wahrheit? was ist Wissenschaft auf dem Gebiete der großen sozialen Lebenszusammenhänge? Welch erstaunliche Variationsbreite in der Auffassung der Zeitgenossen ein- und derselben Kultur! Welche Sicherheit mit der diese Meinungen der Welt verkündet sind!

Auch das bekannte Buch von Münsterberg hat nicht die Größe und die Kraft, die der Gegenstand verlangt. Es ist eine sehr fleißige und sympatische Zusammenfassung in der Weise, wie der akademisch beeinflusste wohlhabende amerikanische Mittelstand Amerika und die Amerikaner sieht. Aber es ist ein Buch, das mit schmiegsamem Talent eine Kultur nachempfindet, die der Verfasser nicht wirklich miterlebt; es war mir sehr interessant, daß auch Wells bei allem Respekt ohne weiteres sagt, daß Münsterberg nicht wahrhaft assimiliert ist. Und es ist ein Buch, das mehr mit klugem Urteil literarisch zusammengestellt, als aus der Wirklichkeit mit eigenen Augen herausgesehen ist. Vor allem aber ist es ein Buch, daß mit naiven Mittelstandsaugen gesehen ist, mit dem durch soziale Zweifel im wesentlichen unbeeirrten Auge des fest im Bürgertum wurzelnden Gelehrten ohne von Grund aus gesellschaftswissenschaftliche Betrachtungsweise. Ich habe schon öfter hervorgehoben, daß Sozialwissenschaft makroskopisches Blickfeld verlangt. Münsterberg sieht

Amerika nur umfänglicher wie der normale individualistische Amerikaner. Solche Wahrheit ist Parlour-Wahrheit.

Man muß indessen dabei bleiben, daß über diese subjektiven bzw. klassenmäßigen Wahrheiten hinaus die Annäherung an eine höhere und vollständigere gesellschaftswissenschaftliche Wahrheit möglich ist, eine Stufe der systematischeren und umfassenderen Objektivität. Die Unterlage dafür ist zunächst auch nur Welt- und Lebenserfahrung im alten Sinne, ein Maximum unmittelbar erlebter oder nacherlebter menschlicher Situationen und Verhältnisse, dann aber jene eben angedeutete Fähigkeit der makroskopischen Betrachtungsweise, die Fähigkeit, die vielen individuellen Einzelnen in ihrem Tun und Treiben als den organischen Lebenszusammenhang des großen, sei es weltweiten, sozialen Ganzen in lebendigster Anschaulichkeit vor dem inneren Auge zu haben.¹⁾ Dieses Blickfeld gibt unter den alten Historikern Polybius seine bewundernswerte Größe. Dank seiner haben die Montesquieu und Adam Smith die freie Sicherheit in der Erläuterung großer gesellschaftlicher Organisationen. Auch die Wucht des Marx'schen Kapitals beruht ja nicht auf den fein erdachten Irrgängen der Mehrwerttheorie, sondern auf dem Schauer, riesige Gesellschaftsmächte an der Arbeit zu sehen, die über alles kleine individuelle Geschehen hinweggreifen. St. Simon dagegen hat für die dem echten Soziologen notwendige Fülle der Lebenserfahrung das Programm gegeben: *faire une expérience de sa vie*.

Danach ist nicht zu verwundern, daß sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise eine seltene und mit unterschiedlicher Vollkommenheit gehandhabte Kunst ist und immer wieder in dem Epigontentum einer schematischen Wiederholung der von den Meistern geschaffenen Grundanschauungen erstarrt, so unmöglich überall eine Buchweisheit vom lebendigen Gesellschaftsleben erscheinen sollte.

Wells ist nun einer der wenigen, die in der echten Kunst sehr weit gekommen sind.

Gewiß sind die beiden Seiten der notwendigen Doppelbegabung nicht gleichmäßig vorhanden. Die Lust der Beobachtung, die Freude an der gut gesehenen Einzelheit überwiegt. Die Darstellung bleibt manchmal bei der allerdings mit größtem

¹⁾ Vgl. Plenge, „Marx und Hegel“, namentlich S. 72 ff.

Geschick erzählten Anekdote stehen, der aber nie die schlagende typische Bedeutung fehlt. Dagegen ist die schöpferische Phantasie der konstruktiven und systematischen Nachzeichnung der großen Lebenszusammenhänge sehr viel geringer, zum Teil gewiß weil Wells Engländer ist, zum Teil aber auch wegen der persönlichen Qualität seiner Begabung, die ihn die Dinge dichterisch in voller Individualität erleben läßt. Wells ist darum auch in seinen Denkmethode ein höchst charakteristischer Gegenpol zu Marx. Wenn man ihn liest, wird einem erst völlig deutlich, wie merkwürdig wenig Marx gesehen hat, wie wenig anschauliches Leben in seinem Buche pulsiert, so viel Illustrationsmaterial für seine abstrakten Formeln auch seine reiche Belesenheit zusammengetragen hat. Bei Wells ist es umgekehrt, und darum ist es sicher, daß er zwar anregen kann, aber niemals Schule bilden oder dogmatisiert werden wird.

Eine vielseitige Erlebnisfähigkeit, der in einem fremden Lande nichts Menschliches fremd ist, und die die verschiedensten Eindrücke zu verarbeiten imstande ist, setzt ein außerordentlich ausgereiftes Urteil und einen durch die mannigfachsten Interessen und Erfahrungen geschmeidig gemachten, leicht hin- und herspielenden, neugierigen Geist voraus. Vielleicht ist das der stärkste Eindruck beim ersten Lesen. Welch beweglicher, vielgewandter Kopf! Welche Universalität der Bildung! Welche Höhe des bewußten Erlebens!

Das starke technische Interesse, das die in seiner Kinderzeit von Jules Verne befruchtete Phantasie von Wells dazu getrieben hat, in immer neuen utopischen Versuchen die kommende Lebensform der Menschheit sich vorzustellen, tritt ebenso zurück wie sein volkswirtschaftliches Wissen. Beides kommt nur verhalten zum Ausdruck. In dieser oder jener guten Skizze des amerikanischen Geschäftsmannes, in diesem oder jenem Worte der Bewunderung für ein imponierendes Werk der amerikanischen Ingenieure an den Kraftstationen des Niagara oder auch in den Straßen von New York. Aber man merkt, dieses Verständnis ist da, man fühlt, es ist einer, der dieses kraftvolle Leben unserer Gegenwart mit höchster Anteilnahme miterlebt: als ganz moderner Mensch, der nicht Ingenieur ist, aber die Welt als Ingenieur sehen möchte. Und derselbe Mann ist beweglich genug, die banale, gut bürgerliche Humanität des ein wenig

eingeschlafenen amerikanischen Kulturmittelpunktes nicht einfach abzulehnen, sondern dieses Boston mit seiner gehaltvollen aber kraftlosen Verfeinerung und mit seiner aller Originalität baren, aber für die Vergangenheit ziemlich universalen Kulturfreude mit verständnisvollem liebenswürdigem Spotte vor unser Auge zu führen. Wells kann die höchsten bürgerlichen Kulturformen schätzen, wie einer, der darin vollkommen zu Hause ist, aber er ist weit über die bloß formale oder bloß ästhetische Kultur hinaus. Er ist imstande, sich in Washington dem langentbehrten Glück hinzugeben, mit kultivierten Menschen zu plaudern, nichts weiter als zu plaudern, aber gleich darauf auch mit wenigen Strichen ein scharf und sachlich gesehenes Bild zu geben, wie die politische Maschinerie arbeitet, die die neuen Gesetze der Vereinigten Staaten schafft. Es sind Kapitel da, wie das über die Negerfrage und das über die schmähliche Behandlung, die Maxim Gorki während der Anwesenheit von Wells in New York erdulden mußte, wo wir in Wells die kühne und freie moralische Persönlichkeit lieben lernen. Es heißt doch bei einem Engländer sehr viel mehr wie bei einem modernen Deutschen, in diesem Tone von Amerika als einem intensely moral land zu sprechen, und gegen die gerade in englisch sprechenden Ländern so unerbittlich festgehaltene Konvention der bürgerlichen Geschlechtermoral so entschieden zu protestieren wie im Falle Gorki. So bewundert man überall eine erstaunliche Erlebnisweite und bewundert vielleicht noch mehr, wie stark Wells als tatkräftig handelnder Mensch über dem glitzernden Reichtum seiner Bildung steht und all dies große Wissen, all diese sensitive Anpassungsgabe nur hat, nach dem „neuen Machiavelli“ muß man resigniert sagen, nur haben möchte, um großen Lebenszielen zu dienen.

Man könnte höchstens feststellen, daß Wells trotz all seiner Aufnahmefähigkeit die Natur nicht sieht. Weder als die großgegliederte geographische Grundlage der amerikanischen Gesellschaft, noch in einzelnen charakteristischen Bildern und Formen. Weder als Beobachter noch als Bewunderer. Schon auf der Reise sieht er nicht das Meer, sondern nur das Schiff, den unaufhaltsam vorwärtsstürmenden Riesendampfer, wie ein sozialer Mikrokosmos von zwei Klassen bevölkert, die sich nicht verstehen und keine Gemeinschaft des Lebenszieles haben, obwohl

sie eine Nation bilden sollen. Am Niagara sieht er nicht den Fall, oder glossiert ihn höchstens, sondern die Turbine im Kraft-hause. Er hat den Mut, die sentimentale Romantik bloßer Naturschwärmerei oder andächtiger Verehrung angeblich erhabener Naturschauspiele von sich abzulehnen: wo er lieben und bewundern soll, braucht er den schaffenden Geist des Menschen. Man denkt an Hegel in den Alpen! Aber diese Kehrseite seines Interesses macht es um so deutlicher, daß diesem Beobachter der Vereinigten Staaten nichts Menschliches fremd war, und daß er sich mit dieser Vielseitigkeit seiner Anteilnahme zu einem vorbildlichen Gesellschaftsforscher erzogen hat.

Denn solche Vielseitigkeit gibt dem Forscher auch in einem so riesigen Beobachtungsfelde wie Wells es hatte, die überlegene Ruhe, die nirgends bei gleichgültigen Zufälligkeiten stehen bleibt, oder unverstandene Einzelheiten und ungewohnte Größen verwundert wegen ihrer Merkwürdigkeit notieren muß. Keiner der anderen Darsteller der Vereinigten Staaten, die ich kenne, hat auch nur annähernd die Überlegenheit über sein anspruchsvolles Beobachtungsobjekt. Sie lassen sich alle von Amerika imponieren. Bei Wells aber wird diese Überlegenheit dadurch im höchsten Maße gesteigert, daß er jene makroskopische Perspektive hat, die es ermöglicht, ganze Kulturen und Geschichtsperioden wie aus der Vogelschau, wie aus dem Fluge in einem zu überblicken.

Die erste und häufigste Annäherung an diese Betrachtungsweise besteht darin, daß man mehrere Länder kennt. Nicht umsonst werden die besten Studien über ganze Kulturen von Ausländern geschrieben, wenigstens sind die Bücher von Tocqueville, Bryce und Münsterberg über Amerika gute Beispiele für diesen Satz, der jetzt durch Wells eine neue Bestätigung bekommen hat. Wells selbst hat es erst nach seinem Amerika-buch in seinem „New Machiavelli“ gewagt, sein zeitgenössisches England darzustellen. Wie er es gekonnt hat, kann allerdings lehren, daß ein Inländer, der zu der seltenen, kühnen Freiheit einer rücksichtslos enthüllenden Objektivität aufgestiegen ist, eine Gesellschaftsbeichte für sein Land ablegen kann, in der Tieferes und Ernsteres gesagt wird, als irgendein Fremder von außen hineinsehen kann.

Aber die wirkliche Freiheit über den Zeiten bekommt nur der, der sie als Augenblicksetappen im Vorüberfliehen eines vielgestaltigen Werdens zu sehen vermag, als etwas was entsteht, blüht und vergeht, oder was im Sinne eines sich steigernden Entwicklungslebens zu höheren Formen aufwächst. Was eine solche Betrachtung enthalten könnte, läßt sich nur ahnen, wenn man an eine Weltgeschichte denkt, die uns für das moderne Beobachterauge unserer realistischen Zeit die reiche Entfaltung des menschlichen Gesellschaftslebens so eindringlich und in so deutlich abgehobenen Bildern als großen einheitlichen Lebenszusammenhang zeigte, wie einst hinter dem Schleier ihrer Konstruktionen, aber leuchtend genug, die „Philosophie der Geschichte“ Hegels. Wer Amerika so als einen Teil des allgemeinen Geschichtslebens sehen könnte, als einen Teil der unfertigen Menschenwelt, die hier und überall im erneuten Gestaltungsdrange kreist, könnte sich rühmen, in das Reich einer wirklichen Gesellschaftswissenschaft den ersten Blick getan zu haben.

In Wells ist der Blitz einer solchen Erkenntnisweise sozusagen durch Kurzschluß hineingefahren. Denn daß alles, was ist, geworden ist, um neuem Platz zu machen, ist ja ein Satz, für den man nicht gleich die ganze Weltgeschichte nötig hat, den die Entwicklungspraxis und die Entwicklungstheorie des 19. Jahrhunderts schon überall verkündigten. Wer die Entwicklung sieht, muß so oder so, als Ideal oder als Schreckgespenst, hinter der Gegenwart das kommende Leben sehen, sieht Übermensch und Zukunftsstaat, neue Menschentypen und neue gesellschaftliche Lebensformen. Ebenso gut wie der gestaltenreiche Weg der abgelaufenen Geschichte kann uns das positive Ideal einer werdenden Zukunft über das größte und kräftigste Leben der Gegenwart erheben und es zu etwas machen, was keine Dauer und keine unserer Macht widerstrebende Festigkeit hat. Sein starres unerschütterliches Sein fließt auseinander und löst sich in vergängliche Bewegung auf. Seine Grenzen treten hervor und werden zu Übergängen, die es mit anderen Lebensformen zu einer größeren Einheit des Werdens verbinden. So wird auch Amerika, so wird England oder Deutschland zu etwas, was nicht zu groß für die wissenschaftliche Betrachtung ist, zu einem Musterbeispiel der modernen kapitalistischen Gesellschaft

und ihrer Werdenöte, das man als Ganzes sehen kann und dem man mit leidlicher Objektivität gegenüberzutreten vermag.

Daß beide Standpunkte sich ergänzen müssen, ist beinahe selbstverständlich. Man überblickt die Weltgeschichte nicht, wenn man keine Annahmen über die schwankenden Wahrscheinlichkeiten der Zukunft macht; man hat nur wertlose Phantasien über die kommende Lebensform der menschlichen Gesellschaft, wenn man sie nicht auf der Unterlage der historischen Lebensäußerungen sieht, die sie tragen und zu denen sie doch nur eine neue Variante sein wird. Weil aber die Zukunft der Gesellschaft aus unserem Wollen und Werten herauswächst oder doch in dem Maße herauswachsen kann, als unser Wille zur Tat wird, so ist es immer noch besser, wenn schon eins allein da sein soll, lieber die abgestorbenen Hüllen vergangener Lebensformen der Menschheit liegen zu lassen, mit denen sich die ziellose historische Neugier denn doch beschäftigt, und nach den Zwecken und Bestrebungen, nach den Ideen und Werten zu suchen, die noch nicht tot sind, sondern in größeren und kleineren Bewegungen und Versuchen heute darauf drängen, in neuen Organisationsformen verwirklicht zu werden.

Es ist eine stolzere Überlegenheit, wenn man die Zeit fragt, was in ihr noch Zukunft hat, als wenn man mit aller Gelehrsamkeit feststellt, wodurch sie sich von der Vergangenheit unterscheidet, aus der sie einmal geworden ist. In Deutschland darf man sagen: so zu fragen ist durchgeistigter Marx, Marx ohne die unkritische Dogmatisierung einseitiger Hypothesen, ist realistischer Nietzsche, Nietzsche ohne seine vertrackten Einsiedlermanieren und seine Schwarmgeisterei und mit der Aufgabe, von der Geschichtsperiode auch etwas zu verstehen, über die man die Menschen hinausbilden möchte.

Gewiß, Wells ist selber nur ein vereinzelter Kundschafter mit leichtem Gepäck in ungeheuer weiten, fast unübersteigbaren Wissensgebieten. Aber er lebt als einer der ersten voll bewußt in der erwartungsvollen Vorwegnahme gesellschaftlicher Werdemöglichkeiten, die alles systematische Denken evolutionärer Perioden kennzeichnen sollte.¹⁾

¹⁾ „Nicht um die Welt würde ich nach den Vereinigten Staaten fahren, um zu erfahren, was sie gegenwärtig sind — ja wenn ich einen triftigen Grund zur Annahme hätte, daß die gesamte westliche Halbkugel nächste Weihnachten

In seinem Bedürfnis, mit dieser Erlebnisweise, die so selbstverständlich sein sollte, nur erst einmal richtig verstanden zu werden, gibt Wells ein autobiographisches Kapitel über die Entwicklung seines gesellschaftlichen Prophetenbewußtseins. Dabei ist es besonders interessant, daß er St. Simon und Marx nicht nennt, St. Simons „*prévoir c'est l'art du savant*“ anscheinend überhaupt nicht kennt und an Marx wohl deshalb vorbeigeht, weil dessen etwas klappernder Geschichtsautomatismus seinen tatsachenfrohen Augen als gar zu simple Abstraktion erscheinen muß. Die Zukunftsträume von Wells gehen in ihrer jugendlichsten Form echt englisch vom streng puritanischen Kinderglauben zu Darwin und blühen dann in eine reiche Folge utopischer Versuche aus, die durch die bewundernde Hingabe an die unwiderstehliche welt-erneuernde Titanenarbeit der technischen und wirtschaftlichen Fortschritte des 19. Jahrhunderts befruchtet sind. Ein Träumer von unglaublich reicher Phantasie erzieht sich allmählich zu immer nüchterner und strengerer Beachtung der wirklichen Wahrscheinlichkeiten und führt seine Prognose damit immer realistischer an die lebende Gesellschaft unserer Zeit heran, um zu erfassen, was eben jetzt sichtbar im Werden ist. Von der verschwimmenden Möglichkeit zur konkreten Wahrscheinlichkeit.

Damit geht er unweigerlich den Weg gerade umgekehrt, den Marx gegangen ist, geht ihn mit seiner Zeit, so wie Marx seinen Weg einst mit seiner ganzen Zeit gegangen ist. Hieß es damals von der Philosophie des Geistes zur Naturwissenschaft und zum Materialismus, so heißt es jetzt von der falsch angewendeten naturwissenschaftlichen Methode zur Geisteswissenschaft zurück. Die Welt wird auch für Wells zur Tat. Man kann die soziale Zukunft nicht sehen, indem man stumpfsinnig und gedankenlos einfach das ins Ungewordene verlängert und vergrößert, was sich von gestern bis auf heute abgespielt hat. Man kann überhaupt

dem Untergange geweiht wäre, so würde ich wohl kaum zu der Schar derjenigen gehören, die eilends über den Ozean führen, um das gewaltige Bild zum letzten Male zu bestaunen. (Daraus folgt, daß ich mir den Besuch der Niagarafälle nicht aufs Programm gesetzt habe.) Ich würde mich dagegen sehr wahrscheinlich mit meinen Fragen dem Osten zuwenden, wenn das Schicksal des Westens so fraglos entschieden wäre. Ja ich fürchte, ich bin sogar mit der Zeit infolge dieser Gewohnheit des in die Zukunft Sehens etwas unempfindlich geworden für die Herrlichkeit der unmittelbar vorliegenden Dinge.“

mit keinem Ablauf mechanischer Gesetzlichkeiten rechnen, sondern die Zukunft entsteht aus dem Willen lebender Menschen. Die Engländer von heute, die Deutschen von heute, die Amerikaner von heute schaffen und wollen die Zukunft. Wie kann diese Zukunft bei aller Gleichheit der Kulturunterlagen schematisch übereinstimmen? Man muß also den nationalen Willen studieren.

An dieser Stelle seiner inneren Entwicklung ging Wells nach Amerika, als Utopist mit geisteswissenschaftlichen Methoden, der eine neu gewonnene Überzeugung beinahe mit Renegateneifer vertritt. Er hat die weltgestaltende Kraft der Idee wieder erkannt. Denn so sehr es auf die Intensität, die Anspannungsfähigkeit, Beweglichkeit, Bewußtheit und Intelligenz des Willens als soziale Gesamterscheinung ankommt, so doch vor allem auf seine Form, auf die Leitbilder, die ihm die Richtung geben.

„Das Leben von Menschen wird durchaus vom Willen aufgebaut, dessen Gußform sind Ideen, und nur dadurch, daß man die Ideen berichtigt, die Ideen ändert, alte Ideen durch neue ersetzt, können im Menschengeschick große Fortschritte und Verbesserungen vollendet werden. Alles andere tritt dagegen zurück.“ Alles andere tritt hinter der Idee sogar so sehr zurück, daß Wells es gar nicht mehr sieht. Sein Fortschritt im sozialwissenschaftlichen Denken wird durch diese Einseitigkeit und Übertreibung ohne Weiteres zum partiellen Rückschritt.

Denn wenn auch alles Gesellschaftsleben im wesentlichen als Verkörperung von menschlichen Willenszielen zu fassen ist, so ist doch ohne weiteres ein himmelweiter Unterschied zwischen der Verwirklichung von „Ideen“ (sei es durch Massenbewegungen, die großen Leitziele nachgehen, sei es durch bürokratische Aktionen, die von Prinzipien diktiert werden), und dem, was man im technischen Sinne als Gegensatz zur Gestaltung durch Ideenprozesse reine Entwicklung nennen kann. Jenes oben als Entwicklung des 19. Jahrhunderts geschilderte Korallenwachstum der blinden gesellschaftlichen Umgestaltung, wo zahllose einzelne zwar nach Wertbildern handeln, aber nach den Leitbildern ihrer privaten Zwecke und Interessen, die, wenn auch mit noch so vielen tausenden klassenmäßig geteilt und trotz aller Nachahmung von Muster und Beispiel, doch nur lauter als Ganzes ungewollte und trotz völligen Umsturzes aller gewohnten Ein-

richtungen als Ganzes ungeplante Einzeländerungen der Gesellschaftsformen auslösen, so daß die neue Gesamtgestalt, die schließlich herauskommt, wie eine rein natürlich erwachsene Lebensform erscheint. So ist das Feudalsystem, so der Kapitalismus heraufgekommen, und die Ideen als solche, die allgemeingültigen Leitbilder des Gesellschaftslebens haben aufs Ganze gesehen nur einen recht unbedeutenden Einfluß bei diesen großen Strukturveränderungen des sozialen Körpers gehabt. Aber Wells wirft das alles durcheinander, während er doch genau unterscheiden müßte, wohin die „Entwicklung“ der Vereinigten Staaten steuert, das was Marx wie einen Naturprozeß der Umgestaltung der technisch-wirtschaftlichen Faktoren sieht, und wie weit in dieses blinde Geschehen so oder so orientierte aus Gemeininteresse heraus angestrebte Regulierungen eingreifen werden, bewußte gesellschaftliche Willensbildung. Man darf doch von Ideen heute nicht mehr in der schönen Begeisterung der Tage reden, in der das vom religiösen Mythos befreite irdisch gewordene Denken den ganzen Himmelsglanz der Gottheit in diese über der Menschheit schwebenden Geistesformen legte. Für uns Heutige sind die Ideen substantielle Lebensmächte, die je nach der Gesellschaftslage ihren echten Wirkungskreis, aber auch die Grenzen ihrer Machtsphäre haben, die monströs sein können, aber auch lebenskräftig. Wenn die Gesellschaftswissenschaft als solche idealistisch werden soll — von reiner Philosophie ist hier nicht die Rede —, wird sie sich vor den Übertreibungen hüten müssen, in die Wells durch den Bruch mit seiner naturalistischen Vergangenheit und im Gegensatz zu Marx verfällt.

Und genau so wenig wie in der Theorie kann in der gesellschaftlichen Praxis die Zeit kommen, wo man mit bloßen Ideen zufrieden ist. Die Macht der Idee hat doch auch der junge Marx gekannt. „Ideen, die unsere Intelligenz besiegt, die unsere Gesinnung erobert, an die der Verstand unser Gewissen geschmiedet hat, das sind Ketten, denen man sich nicht entreißt, ohne sein Herz zu zerreißen, das sind Dämonen, die der Mensch nur besiegen kann, indem er sich ihnen unterwirft.“ Aber derselbe Marx ist nachher dazu gekommen sich zu gestehen: „es genügt nicht, daß der Gedanke sich zur Wirklichkeit drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen“. „Ideen können überhaupt nichts ausführen; zum Ausführen der

Ideen bedarf es der Menschen, die eine praktische Gewalt aufbieten.“ Wells aber hat nur Ideen, predigt seine Ideen des konstruktiven Sozialismus, predigt viel mehr, als es jemandem mit wissenschaftlichem Denken ansteht. Wells findet in Amerika keine soziale Gruppe, die ihm die Kraft zu einer erfolgreichen Zukunftsarbeit zu haben scheint. Er findet sie nicht in England. Sein neuer Machiavelli scheint zu zeigen, daß er sie in beiden politischen Parteien vergeblich gesucht hat, und so singt er sein Lied der großen konstruktiven sozialen Idee einer unbekanntten Menge.

Ideen! Konstruktive Gedanken! Plan und Entwurf zur Verbreitung unserer sozialen Zukunft. Das ist die Arbeit der Gesellschaftswissenschaft, wenn sie zur Praxis wird. Jeder lebenskräftige Reformgedanke muß erst lange „unwirklich“ bleiben, er muß in den Köpfen gediehen und durchüberlegt sein, ehe er zur Ausführung reif wird. Kein wissenschaftlicher Sozialismus ohne Utopie.¹⁾

Für Wells ist konstruktiver Sozialismus die Idee schlechthin, und wenn er danach spürt, wie weit in den gegenwärtig nachweisbaren Willensregungen der Nationen ihre Zukunft erkennbar ist, dann ist es nur diese Zukunft, die er finden möchte, der ideale Wille zu dieser Zukunft das Maß, an dem er alle Ziele mißt. Und gerade dieser Maßstab gibt seinen Ausführungen ihre Tiefe und ihre Deutlichkeit, seine Sehnsucht macht seine Augen scharf und seine Ohren hellhörig, und die hohe Forderung, die er stellt, gibt seiner Kritik ihre herbe Kraft.

Man könnte behaupten, daß diese Idee auf unserer gesellschaftlichen Lebenshöhe eine unvermeidbar notwendige Idee ist. Wie die Technik zur Naturwissenschaft, so verhält sich bewußte Gesellschaftsgestaltung zu einer möglichen Gesellschaftswissenschaft. Die Erfolge der naturwissenschaftlichen Technik erschüttern das alte Gesellschaftsgefüge, und das soziale Durcheinander ruft den Wunsch nach einer den naturwissenschaftlichen Leistungen entsprechenden Bezwingung des Gesellschaftslebens wach. Oder tiefer gefaßt: maximale Selbstbeherrschung und Selbsterkenntnis liegt im Wesen des Geistes, der nach seiner Natur gesellschaftlicher Geist ist, und also voll bewußte soziale

¹⁾ Vgl. „Marx und Hegel“ namentlich S. 166 ff.

Selbstgestaltung versuchen muß. Man könnte dann die Lebensfähigkeit dieser Idee untersuchen, deren natürliche Grenzen unzweifelhaft durch die Schranken unserer gesellschaftlichen Selbsterkenntnis und durch die Schranken der gesellschaftlichen Selbstbeherrschung gegeben sind. Niemand zweifelt, daß der Rationalisierung des Individuums Grenzen gesteckt sind. So ist die Idee der gesellschaftlichen Selbstbeherrschung zwar eine notwendige Idee, aber jede Analogie mit der Maschine, jeder Vergleich mit ihren einfachen Konstruktionsaufgaben ist falsch, ist ein Rest jenes falschen naturalistischen Denkens auf geisteswissenschaftlichem Gebiete, dem Wells entgegengehen wollte.¹⁾

So müßte man versuchen, im Geiste des alten Idealismus auch die Probleme des neuen kritisch vorzunehmen, um die prinzipiellen Grenzen seiner Anwendung zu bestimmen. Aber davon findet sich bei Wells noch nichts. Wells hat nur einen tiefen instinktiven Widerwillen gegen das Chaos der kapitalistischen Wirtschaft, und gegen dieses unwirtschaftliche, häßliche Durcheinander erhebt sich seine Ingenieursphantasie einer klar umrissenen Ordnung, als das Resultat „des kommenden Krieges des Gedankens gegen das Chaos“. „Es wird in den Köpfen vieler Menschen klar, daß sie ihre Hand auf das Schicksal ihrer Gattung legen und es beherrschen können.“

So klingt es immer von neuem durch das ganze Buch. Wohl noch nie ist „the cry for synthetic effort“ mit so unermüdlicher Leidenschaft ausgestoßen worden.

Aber die begeisterte Leidenschaft wirkt auf die Dauer eintönig. Es ermüdet, wie eine fanatische Gottespredigt, immer nur den Preis des konstruktiven Sozialismus zu hören. Man möchte Taten sehen und sei es auch nur die konstruktive Tat eines entschlossenen sozialen Denkers, der uns nicht nur anregt, sondern uns unsern Gesellschaftsbau so deutlich zeigt, daß wir den Platz für unsere eigene planvolle Fortschrittsarbeit finden können. Deswegen bleibt Wells nur der Dichter. Ein subjektiver Phantast, der sich für konstruktive Zwecke in einer großen Wirklichkeit begeistert, ohne die Wirklichkeit konstruktiv gestalten zu können.

¹⁾ Vgl. Marx und Hegel, S. 166 ff.

Darum scheidet er auch an der Synthese, die seine eigentliche Aufgabe war, und der er so nahe war, wie kaum irgend ein anderer: an der produktiven Synthese von Marx und Hegel, die die Unterlage für jeden Neubau der Geisteswissenschaft abgeben muß.

Beide Denker leben unzweifelhaft in ihm nach. Die ganze Auffassung Wells vom Kapitalismus ist natürlich an Marx orientiert, und wie stark die schöpferische Idee bei Wells als wirkendes Prinzip auftritt, bedarf kaum der Wiederholung. An zahlreichen Stellen tritt der naive Neuhegelianismus mit einer erfrischenden Offenheit hervor. „My hero in the confused drama of human life is intelligence, intelligence inspired by constructive passion.“¹⁾ Oder vor den Turbinen von Niagara: „first was the word and than these powers“. Aber Hegel selbst wird zurückgeschoben; Wells, der ihn durch die Vermittlung englischer Schulphilosophen zu kennen scheint, ist an seiner Bedeutung vorbeigegangen und hat nicht gelernt, ihn mit modernen Augen so zu lesen, daß er ihn auch nur zu einem modern gesehenen weltgeschichtlichen Überblick der Ideenbildung und zu ihrer vergleichenden Analyse angeregt hätte. Man fühlt die innere Verwandtschaft der beiden. Wells hätte von einem richtig gesehenen Hegel begeistert werden müssen, wäre vielleicht weit über sein leichtes Spiel mit den Problemen hinausgetrieben. Aber er fand nur den von Marx entgegengesetzten Weg, und nicht den zu der verborgenen Unterlage von Marx' Größe. Und er fand auch nur die Marx entgegengesetzte Position, und nicht die Stellung über Marx durch gründliche und systematische Verarbeitung von Marx' eigenen Gedanken.

Wer darum von seinen Arbeitsmethoden als Forscher etwas lernen möchte, muß ihn vor allem bei der Beobachtung zum Vorbild nehmen.

Gerade bei Wells wird es mit schönster Deutlichkeit bestätigt, wie wichtig es ist, daß man Kategorien, klare, bekannte Denkformen hat, mit denen man die neue Wirklichkeit analysieren kann, die man erlebt. Man findet Bekanntes im Neuen wieder und bringt das frische Leben auf das vertraute Schema. Tut man weiter nichts, so wird im Grunde eine gewohnte An-

¹⁾ Vgl. S. 179.

schauung nur in nebensächlicheren Einzelheiten modifiziert. Wie bei einem Maler, der immer wieder große geschichtliche Wandgemälde mit großen Gesten und bewegten Gruppen liefert: das Kostüm wird anders, aber der Lebensinhalt bleibt unter allen Namen derselbe. Wells ist von solchen Malern nicht ganz so verschieden, wie der von der Fülle seiner guten Details geblendete Leser zuerst vermutet.

Das soll kein Tadel sein. Gewiß ist auch die wesentliche Grenze für Wells als Beobachter dadurch gegeben, daß er keine stark konstruktive Begabung hat. Er beobachtet nicht produktiv. Er subsumiert unter Typen, die er hat, aber er formt keine neuen Begriffstypen, die gleichzeitig das Neugesehene in seiner Besonderheit dauernd festlegen und das Altbekannte damit abweichend und eigenartig erscheinen lassen. Man möchte ihn an mancher Stelle anstoßen und fragen: siehst du das denn nicht? Wenn er in Harvard mit Eliot spricht, sieht er nur die Individualität, aber nicht den für das amerikanische Geistesleben so eigenartig charakteristischen Typ des Collegepräsidenten. Der Typ des uninteressierten, akademisch gebildeten Politikers, was man die Generation Roosevelt nennen kann, tritt hinter dem Mann Roosevelt zurück. Wells sieht Chicago und Newyork, aber er sieht nicht den uneuropäischen Schematismus der amerikanischen Stadt, die doch recht gut als Beispiel dienen könnte, wie eine konstruktive gesellschaftliche Idee denn doch nicht beschaffen sein sollte, u. s. w. Solche Probleme sind doch da. Aber Wells hat nicht die Schulung oder die Gabe, das Leben, das er sieht, in neuen, scharfen und dauernd verwertbaren Denkformen zu fassen. Wäre es nur eine Frage des subjektiven künstlerischen Reizes, so wäre es ja ein fruchtloser Streit, was wertvoller sei, die leichte flimmernde Sicherheit der impressionistischen Skizzen, in denen Wells die schnell gesehenen Außenseiten der fremdartigen Zustände einer ungewohnten Kultur niederschreibt, oder die fest umgrenzte Gestalt einer durch und durch geformten, sozusagen plastischen Verkörperung dieser selben Dinge. Im Reiche der gesellschaftlichen Erkenntnis indessen hat die Beobachtung den höchsten Rang, die über das einzelne hinaus zu neuer allgemeiner Erkenntnis führt.

Aber wenn in gewaltigen, unübersichtlichen, durch Größe und Fremdartigkeit verwirrenden Lebenszusammenhängen, wo

der Alltagsmensch immer nur die Einzelheiten sieht, die alle anders sind, wie zu Hause, die „*unité de plan*“ nachgewiesen wird, die für das riesige kontinentale Gesellschaftsleben Amerikas so gut gilt, wie für die kleineren und vertrauteren europäischen Gebiete, wenn ein Beobachter auch nur die Kraft hat, das Gesehene unter ein Schema zu subsumieren, das die anderen nicht mit gleicher Leichtigkeit handhaben können, dann bietet er schon reichlich genug. Ich erinnere mich mit immer erneutem fröhlichem Erstaunen an die Frage eines ganz besonders geistreichen deutschen Nationalökonomens seiner Zeit in St. Louis: Haben Sie in Amerika schon etwas anders gefunden wie zu Hause? Wenn selbst Männer, die dicke Bücher über den Kapitalismus geschrieben haben, erst noch lernen müssen, daß auch Amerika nur eine Variante der bekannten Spezies kapitalistische Gesellschaft ist, und also schlechterdings im Grunde nichts anderes sein kann, wie der europäische Kapitalismus auch, dann ist auch das einfache Wiederfinden der aus Europa bekannten Wesenszüge unserer modernen Gesellschaft in Amerika ein sehr verdienstliches Unternehmen.

Wells' Bild vom Kapitalismus ist nicht besonders deutlich und nicht übermäßig originell, aber er hat ein Bild vom Kapitalismus als solchen und er hat darüber hinaus ein Bild von dem typischen Staatswesen der bürgerlichen Gesellschaft. Deshalb sind für ihn Amerika und England so von Grund aus ähnlich. Für England können wir unsererseits das kapitalistische Europa einsetzen¹⁾.

Indem damit der Amerikaner auf einen besonderen Typ Bourgeois reduziert wird, werden seine Fehler ebenso wie seine Vorzüge auf das normale Maß gebracht. Er ist weder ein Geschäftsmann von unvergleichlicher Eigenart, noch ein politischer Gauner, auf den alle anderen Nationen mit der Entrüstung der vollkommenen Unschuld herabsehen könnten. Korruption ist überall, wo Kapitalismus ist: „If he is'n't dishonest he's commercialised“. Mehr darf man auch dem Amerikaner nicht vorwerfen. Und der Amerikaner ist nicht der innerlich freie Mensch, für den er sich hält, sondern nur ein Bourgeois von lebhafter Beweglichkeit und in großzügigen Lebensgewohnheiten, aber oft

¹⁾ Vgl. S. 66 ff.

von genau so engherziger moralischer Unduldsamkeit und von einer genau so sorgsam Wachsamkeit des rücksichtslosen Besitzinteresses wie nur irgend eine andere Bourgeoisie. Darum sind die großen amerikanischen Stifter keine großartigen Menschenfreunde, sondern mehr oder weniger eitle, mehr oder weniger sentimentale Bourgeois, die ihr Geld ziemlich wahllos verteilen, wenn auch in einem beneidenswerten größeren Stile als die dafür viel zu kleinen europäischen Millionäre. Darum sind die über Trümmern zur höchsten Geldmacht aufsteigenden Trustmagnaten keine verabscheuenswürdigen Frevler, sondern gute Amerikaner¹⁾.

Der Leser wird Wells nicht in dem Verdacht haben, daß er die kühnere Unternehmungslust, die größere Skrupellosigkeit des amerikanischen Kapitalisten wegretuschieren will, es kommt ihm nur darauf an, daß das Wesentliche und Grundlegende im amerikanischen Gesellschaftsleben das ist: „What is going on everywhere!“

Darum sieht er auch die grandiose Vergeudung der amerikanischen Parvenus als einen typischen Zug der kapitalistischen Gesellschaft, der gar nicht besonders amerikanisch ist²⁾.

Und wenn wir schon gesehen haben, mit welchem lustigem Spott Wells das altgewordene Boston darzustellen weiß, so ist auch das nicht etwas vollkommen Neues, was er erst in Amerika gefunden hat. Er kennt das „Boston throughout the world“, die auf eine fein abgestimmte Harmonie und eine gehaltene Gefühlsinnigkeit abgestellte, weitgereiste und viel belesene Bourgeois-kultur, die rein traditionell ist und dem schaffenden Leben der eigenen Zeit vollkommen fernsteht.

Es ist nicht zu leugnen, daß Wells Amerika in vieler Hinsicht zu sehr schematisiert hat. Sein Aufenthalt war zu kurz, seine Beobachtung zu wenig produktiv. Aber ich denke, die kurzen Andeutungen genügen, um erkennen zu lassen, was ein Beobachter mit einem ausgeprägten Gesellschaftsbild im Kopfe vor dem auf unzusammenhängende Einzelheiten zerstreuten Laien voraus hat. Man läßt sich die Übertreibung gefallen, weil der einheitliche Zusammenhang herauskommt.

Vor allem hat Wells nicht nur sein Schema, sondern auch

¹⁾ Vgl. S. 85 ff.

²⁾ Vgl. S. 77 ff.

seine Augen. Er reist nicht wie ein schulgerechter Marxist, sondern läßt das neue Leben in aller Frische auf sich wirken. Er hat, sehr im Unterschied zu den meisten reisenden Soziologen, darüber nachgedacht, wie man beobachten muß, und manche von den elementaren Wahrheiten festgehalten, die wichtiger sind wie die kleinen Künste der philologischen Methoden, Forschungsregeln, die man in keiner Grundlegung der Sozialwissenschaft oder der Nationalökonomie angedeutet findet, weil man zwar über historische und deduktive Verfahren gestritten, aber noch nicht allgemein und grundsätzlich ausgesprochen hat, daß der soziale Forscher das unmittelbare Leben sehen soll und die Bedingungen der sachgemäßen Beobachtung kennen muß.

Wells weiß mit der Überlegenheit des geschulten Theoretikers, was für Beobachtungen man vom Alltagspraktiker außerhalb seines persönlichen Arbeitsbereiches erwarten darf. Das Beispiel, das er wählt, die richtige Beobachtung der farbigen Amerikaner, ist freilich ein beinahe unübertreffliches Schulbeispiel für kritiklos wiederholte Vorurteile im Munde des großen Haufens und der meisten reisenden Fremden. Man könnte fast alle Schwierigkeiten einer unbefangenen und sachgemäßen Gesellschaftsbeobachtung daran auseinandersetzen. Aber der Durchschnittsamerikaner ist sofort damit fertig.¹⁾

Wells hat aber auch die schwierige Aufgabe begriffen, als Reisender in einem fremden Lande auf das zu achten, was man nicht sehen kann. Und wieder ist es ein unübertreffliches Schulbeispiel, an dem er es demonstriert: der amerikanische Einwanderer.²⁾

Er weiß schließlich, was er seiner Klassenstellung nach zu leicht und zu viel sieht und darum überschätzen kann: zu viel gebildete Menschen, zu viel Ideen, zu wenig Masse mit ihren ungebrochenen Vorurteilen.

Man kann ihm darum auch nicht viele Potemkinsche Dörfer vormachen. Das schönste Paradeschauspiel der Amerikanisierung kleiner jüdischer Emigranten täuscht ihn nicht darüber hinweg, daß die sachgemäßen Organisationen zur Erziehung und Assimilierung der fremdbürtigen Massen heute so gut wie völlig

¹⁾ Vgl. S. 164ff.

²⁾ Vgl. S. 114ff.

fehlen. Er sieht mehr, als man ihm zeigt, und fragt nach dem, was er vermißt.

Wer ein Gegenbeispiel will, nehme etwa Lamprechts „Americana“ zur Hand, hinter denen bei aller Anspruchslosigkeit der Gelegenheitsschrift doch auch wie bei Wells der ganze Ehrgeiz des Gesellschaftsforschers größeren Stiles steht. Man vergleiche bei beiden den antithetischen Gegensatz von Ausdrucksform und Beobachtungsmethode. Hier die Sprache Alltagsenglisch, aber die Methode sorgfältig geschult und kritisch bewußt, dort der Ausdruck manchmal etwas anspruchsvolle Manier, aber die unbefangenste Naivität in der Wiedergabe unkontrollierter Eindrücke. Hier immer erneuter lebendiger Austausch mit den Menschen des Landes selber, dort die unbeirrte Sicherheit des seine Eindrücke analysierenden, in sich befriedigten Subjektivismus. Dann lernt man die strenge Selbsterziehung zur objektiven kritischen Beobachtung doppelt bewundern.

Allerdings hat Wells ein so hervorragendes Talent des scharfen, sicheren Blickes, daß diese Schulung gelohnt hat.

Man müßte seine Skizze von Ellis Island, dem Einfallstor der Einwanderer, man müßte sein Bild einer Einwandererkeipe in Chicago wiedergeben, seine Bemerkungen über Menschen auf der Straße oder seine Notizen über das Astorvermögen, um dem Leser eine Anschauung von der Freude zu gewähren, Amerika als Begleiter von Wells zu durchheilen und mit seinen Augen zu sehen.

Man müßte das ganze Buch abdrucken, und das wird unnötig sein. Denn es ist nun wohl vollkommen klar: Dieser Mann, der schreibt wie ein mit den Tatsachen spielender Journalist, ist einer der fortgeschrittensten und lehrreichsten Denker unserer Zeit, den es im kleinen und großen zu lesen lohnt.

III.

Nachdem nun auch der Leser beides hat trennen lernen, Wells den Denker und Dichter des konstruktiven Sozialismus und die weltgeschichtliche Tatsache der großen Umwandlung der amerikanischen Gesellschaft, können wir fragen, was Wells von diesem riesigen Geschichtsprozeß gesehen hat und wie er ergänzt und korrigiert werden muß.

Das Tiefste und Wichtigste muß von vornherein angedeutet

werden, obwohl es sich in seiner konkreten Bedeutung erst als das Resultat der Wellsschen Betrachtungsweise ergeben kann.

Wir lernen durch Wells das Innere der Gesellschaft in seinem zuckenden, vielseitig ausgreifenden Leben sehen: statt äußerer Tatsachen des amerikanischen Gesellschaftsbaues den werdenden, nach Dasein ringenden Willen Amerikas, der eine Zukunft bauen möchte.

Der „Volksgeist“ der Hegelschen Geschichtsphilosophie wird zu etwas, das man in seiner schwer arbeitenden Gegenwart miterleben kann, festhalten in seiner Neugestaltung und in seinem Durcheinanderwogen, beurteilen in der Lebensbedeutung seiner schöpferischen Kraft. Als wenn wir in die Seele eines zum Manne heranreifenden jungen Riesen hineinblicken sollten, in der noch grobe, massige, unveredelte Instinkte in ungebrochenem Begehren um die Herrschaft streiten, und durch die es doch wie kommendes reiferes Selbstbewußtsein und eine ernsthafte Entscheidung für neue hohe Lebensziele hindurchleuchtet! Wir sehen, wie eine Gesellschaft mit der Zunahme ihrer inneren Gegensätze zu der Arbeit einer bewußten Klärung und Erklärung ihrer Zustände gedrängt wird und lernen die weltgeschichtliche Frage verstehen, in welcher Richtung sich die nach einer neuen Orientierung strebenden Willenskräfte ausleben können.

Gegen diese neue Aufgabe des gesellschaftlichen und geschichtlichen Denkens gibt es keinen Widerspruch. Wir haben vorhin zweifelnd gefragt, ob Wells nicht die Möglichkeit der bewußten gesellschaftlichen Neugestaltung erheblich überschätzt und ob er das Recht hat, die Entwicklungshöhe unserer sozialen Willensbildung an seiner überspannten, allzu technologischen Forderung der vollbewußten sozialen Rekonstruktion zu messen. Aber wenn man diese Übertreibungen beiseite läßt, so bleibt es der über unsere bisherige Einsicht hinausgehende Versuch in dem von Wells gegebenen Bilde der amerikanischen Wirklichkeit, daß er in die Tiefe des sie aufbauenden Gesellschaftswillens zu dringen sucht und sich nicht an die schon gewordenen äußeren Tatsachen der bisher abgelaufenen Geschichtsentwicklung halten möchte, wie sie bis zum Jahre 1906 abgeschlossen vorlagen.

Wir werden vor diesem Problem fast alle gestehen müssen, daß wir als soziale Theoretiker noch nicht mit dieser Konsequenz vom Außen zum Innen des gesellschaftlichen Lebensprozesses

gegangen sind, auch wo wir schon mit sozialpsychologischen Erklärungen arbeiteten oder gegenwärtige politische Richtungen und die Erfolgsmöglichkeit ihrer Ziele abschätzten oder die gesellschaftliche Ideenbildung weltgeschichtlich vergleichend studierten. Und doch kommt erst mit dieser Problemstellung der Vorteil heraus, den die Geisteswissenschaft, die mit ihren Lösungsmöglichkeiten an so vielen Stellen hinter den eigentlichen Naturwissenschaften zurückstehen muß, vor jenen voraus hat: an dieser Stelle können wir in das Innere der Erscheinung hinein und können die Tendenz auf das Neue erfassen, ehe es verwirklicht ist: das, was von innen her werden möchte oder als Möglichkeit des Werdens den inneren Willen lockt, von dem unterscheiden, was tatsächlich wird. Mag uns dabei auch die individuelle Schöpfung neuer Gedanken und Lebensziele verborgen sein, das Werden und die Verbreitung neuer gesellschaftlicher Bewußtseinszustände und das Heraufkommen von neuen Massenforderungen läßt sich erfassen, und mit den neuen Gesellschaftsformen und dem sie tragenden sozialen Lebensbewußtsein vergleichen, die aus solchen Bewegungen endlich hervorgehen. Und wenn es sich auch niemals erfassen ließe, so ist es doch eine unverkennbare Aufgabe der gesellschaftlichen Selbstbesinnung, in unbefangener Ruhe auf der Frage zu verweilen, was die Zeit eigentlich will und worauf ihr durcheinander gehendes Streben hinaus möchte, wenn einmal an einem vorbildlichen Beispiele gezeigt ist, daß man dieser Frage gründlicher nachgehen kann, als bisher unsere Gewohnheit war. Das Phänomen ist freilich in Amerika besonders greifbar und charakteristisch deutlich. Eine vorher in Ideen und Interessen merkwürdig einheitliche Gesellschaft zerfällt in stark verschiedene Interessen und versucht sich in dieser neuen Lage in neuen Ideen. Dabei ist noch alles im Flusse, die alten nur immer auf Einzelfragen aufgebauten Parteigegensätze lösen sich auf, und der neue Geist ist noch nicht in die Formeln und Schablonen fester Gruppierungen gezwängt und damit zu einer geläufigen Tagesphrase geworden, die nicht mehr frappiert, über die man gedankenlos hinweggeht, weil man ihren Sinn und ihre Wirkungsmöglichkeit zu kennen glaubt. Bei uns muß man sich erst von den festen Schematen befreien und manches wieder zerschlagen, was für sich selber schon abgeschlossen sein möchte.

Wir müssen uns also darauf einstellen, mit deutlichem Bewußtsein die gesellschaftliche Gegenwart zu sehen, wie sie, uns umfassend und mitreißend, wollend und planend, in tastenden Gestaltungsversuchen in die Zukunft hineinlebt. Hinter der äußeren Erscheinung, hinter den vollendeten geschichtlichen Tatsachen, die nur das verraten, was in der Vergangenheit einmal lebenskräftig war, klopft das schöpferische Innenleben, das eine Zukunft zu verwirklichen strebt. Mit dieser radikalen Umstellung unserer Betrachtungsweise bekommt das gewohnte Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch Wells einen sprießenden Wuchs und einen durch wechselnde, hin und her zitternde Möglichkeiten gleichsam hindurchpressenden Gestaltungsdrang, der uns alle früheren Auffassungen, mögen sie uns noch so lebensvoll gedünkt haben, beinahe wie einen toten Mechanismus oder wie ein nur so weiterschnurrendes Uhrwerk erscheinen läßt.

Sehen wir aber zu, daß wir nicht übertreiben. Denn bei diesem Verhältnis von Innen und Außen, vom Neues erbauenden Gesellschaftswillen zu der schon zur äußeren Wirklichkeit herausgestalteten geschichtlichen Gesellschaftswelt, handelt es sich nicht um Dinge, von denen man beliebig das eine oder das andere bald lassen und bald ergreifen kann. So sehr man das äußerlich aufgenommene Bild vertieft und belebt, wenn man bis in den Willen hineindringt, der diese gesellschaftliche Wirklichkeit geschaffen hat und weiter schafft, so wenig können wir (mit der Ausnahme dessen, was wir als Persönliches oder Allgemeingültiges für alles bewußte Menschenleben in der eigenen Brust zu finden glauben) zu dem Neuen, was wird, anders gelangen, als wenn wir erforschen, was schon geworden ist und was daran in neuen sichtbaren Versuchen sich regt, um zu einer größeren Wirkung zu gelangen. Der Wille einer Nation lebt in diesem gegliederten Gesellschaftskörper, kommt durch diese gegebenen gesellschaftlichen Organe zum Ausdruck, muß sich an diese natürlich gegebenen Unterlagen seines Bodens und seines Raumes anpassen, die seine Möglichkeiten überall bedingen. Wer wie Wells nur das Innere, nur den werdenden und gestaltenden Willen in einem großen Volke sehen will, sieht beinahe notwendig verschwommen und unvollständig. Das Wirklichkeitsbild verliert an Klarheit und übersichtlicher Größe, was es an vielgestaltig aus- und ineinander strebender Lebendigkeit und an

Tiefe gewinnt. Unsere alte Weise, den gewordenen Leib, die fertige Außenseite der Gesellschaft in ihrer geschichtlichen Formenreihe, in ihrem Aufbau und ihrem Geschehen zu überblicken, zu gliedern und zu bestimmen, behält ihr volles Recht als das festere und sicherere Wissen, von dem man ausgehen muß und zu dem man zurückkehrt als zu dem, was uns die fest umgrenzte Wirklichkeit für unser Dasein gibt, auch wenn man deutlicher als je begriffen hat, daß diese von innen her aufgebaute Menschenwelt zu immer neuer schöpferischer Gestaltung gedrängt wird und daß wir selber mit unserem ganzen Sein und Tun in diesem großen, sich erneuernden Leben stehen.

Darum behaupten wir Wells gegenüber das sichere Außenbild, das wir uns selbst gewonnen haben, und fragen ihn, der das werdende Amerika sucht, was er von dem schon gewordenen Amerika gesehen hat.

Was wir oben als die subjektive Besonderheit seiner Methode kennen gelernt haben, wird hier zum objektiven Mangel der von ihm beschriebenen Wirklichkeit. Dieses Amerika von Wells bleibt zu lückenhaft und unvollständig. Unser Idealist sieht gar zu sehr tastenden Geist und gar zu wenig greifbaren Körper, gar zu wenig materielle Gesellschaftslage und natürlich gegebenes Lebensfundament. Und weil Wells Amerika mit diesen rein ideologischen Tendenzen in dem üblichen Schema der kapitalistischen Gesellschaft sieht und nicht, wie ein naturwissenschaftlicher Beobachter, den eigenartigen Aufbau dieses besonderen Gebietes unserer Weltwirtschaft feststellt, sieht er nur die eine industrielle Seite der amerikanischen Gesellschaft und macht sich nicht klar, daß ihr nationaler Wille sich künftig auf einem eigentümlich dreieckigen Kräftesystem aufbauen wird: Proletariat, Großkapital und Farmertum als wichtigster Vertreter des alten amerikanischen Mittelstandes. Gerade die politischen Ziele der außergewöhnlich kräftigen und in ihrer Ideenwelt ganz uneuropäischen landwirtschaftlichen Distrikte könnten diesem nationalen Willen für lange Zeit den entscheidenden, durch seine Hemmung stabilisierenden Faktor geben. Es wirkt wie ein Musterbeispiel der organisatorischen Überlegung politischer Werdewahrscheinlichkeiten, wenn man in das scheinbar vollständige Schema der in der industriellen Hälfte der Vereinigten Staaten neu entstandenen Gesellschaftsprobleme den Willen und das Inter-

esse der landwirtschaftlichen Bevölkerung einführt und sieht, wie bei diesen veränderten Gleichgewichtsbedingungen notwendig ein ganz anderes Resultat herauskommen muß. Das ist so außergewöhnlich lehrreich und im praktischen Ergebnis so merkwürdig wichtig, daß man um dieser bedeutsamen Endkorrektur willen, zu der er uns nötigt, Wells seine große Unterlassung gern verzeiht.

Aber ehe wir uns in das eigene Bild von Wells vertiefen, noch einmal dringender und beweiskräftiger die Erinnerung daran, wieviel konkreter und amerikanischer die allein mögliche oder wahrscheinliche Zukunft Amerikas wird, wenn neben den neuen Ideen auch die materiellen und natürlichen Bedingungen der Ideenbildung zu ihrem Rechte gekommen wären. Wir dürfen nun einmal nicht dahin zurückfallen, wo der alte abstrakte, realitätslose Idealismus stand. Gerade, wenn man wie Wells Amerika ausschließlich als einen in der Zersetzung begriffenen industriellen Kapitalismus sehen wollte, der heute vor neuen organisatorischen Aufgaben im Sinne eines konstruktiven Sozialismus steht, muß man doch merken, daß die „materiellen“ Zustände nicht nur die bisherige Lebenspraxis des Amerikaners bestimmt und geschult haben, sondern daß dieser Kontinent und dieses im Umschwung seiner Entwicklung begriffene kapitalistische Wirtschaftssystem das Feld und der Boden ist, auf dem alle organisatorische Arbeit der Zukunft allein zur Wirkung kommen kann. Der Amerikaner ist ebenso Kind seines Bodens und seiner ökonomisch-technischen Gesellschaftslage, wie er diesen Kontinent durch seine Besiedlung zum heutigen Amerika gemacht und dieses Wirtschaftssystem dabei entwickelt hat. Und wenn der konstruktive Wille des Archimedes nur den Punkt verlangte, auf dem er stehen könne, so war für ihn die Welt schon gegeben, die er zu bewegen glaubte. Die konstruktive, staatenbauende, gesellschaftserneuernde Leidenschaft des staaterbauenden Menschen, zu deren Dichter sich Wells gemacht hat, findet Stand und Gegenstand in einem: in der realen Gesellschaft, in der sie lebt, und sie steht um so fester und wirkt um so kräftiger, je weniger sie im Allgemeinen der abstrakten Ideen und gestaltlosen Ziele verschwebt. Wie will man das Leben haschen können, das sich neu entwickelt, wenn man die geprägte Form verachtet, die es sich schon geschaffen hat, und den Boden, auf dem es wächst.

Wir sahen, daß Wells die geographische Unterlage der kontinentalen Wirtschaftsgesellschaft nicht weiter beachtet hat und höchstens insofern für die Zukunft zur Geltung bringt, als er ein Hinauswachsen der amerikanischen Gesellschaft über ihren kontinentalen Raum mit großen imperialistischen Eroberungszielen für unwahrscheinlich hält. Daran ist soviel richtig, daß die Weiterentwicklung der amerikanischen Gesellschaft viel weniger unter dem harten, unvermeidlichen Druck der weltpolitischen Gegensätze stehen muß, wie die der europäischen Gesellschaften, wenn nicht die großkapitalistische Interessenpolitik oder ein irregeleitetes Kraftgefühl der demokratisch erregbaren Massen die wieder ernüchterten Expansionsgelüste von neuem aufflammen läßt. Man könnte meinen, eine solche Gesellschaft müßte infolge der Konzentration der Kräfte auf die innere Arbeit ruhiger und organischer in ihre künftige Lebensform hineinwachsen können. Es fehlt die leichte Möglichkeit, eine innere Gärung nach außen abzuleiten, es fehlt die Gefahr, daß ein von außen kommender Krieg die Entwicklung aus ihrer Bahn wirft oder doch unterbricht. So scheint alles schneller reifen zu müssen. Aber wenn die soziale Zukunft wirklich eine Zukunft der systematischen Ordnung werden sollte, wie Wells es träumt, dann fehlt dem großen dauernd vom Frieden gesegneten Gebiete die lange Schulung des Heeres, das Vorbild der gesellschaftlichen Disziplin und der selbstverständlichen Einstellung des Einzelnen in den straffen Dienst des Allgemeinen. Die Massen sind wilder, turbulenter, ungestümer, wenn sie einmal in eine starke Gärung kommen. Die Arbeiterbataillone werden nicht Schritt und Ordnung halten, der Sozialismus der Proletarier immer wieder zur gewalttätigen Einzelaktion eines an aller gesetzlichen Beschränkung rüttelnden Anarchismus ausarten. Wells hält die den Staat innerlich ablehnende extrem individualistische Gesinnung des Amerikaners für eins der schwersten Hindernisse auf dem Wege zur sozialen Reorganisation. Der sichere Frieden hat das verstärkt. Man darf darum die kontinentale Insellage des amerikanischen Gesellschaftslebens nicht vergessen, auch wenn man nicht im Detail darauf eingehen mag, wie die fortschreitende Entwicklung Amerikas nur als Anpassung an und als Auseinandersetzung mit diesem Raum gedacht werden kann. Wenn die Größe aller natürlichen Verhältnisse der Union in der

Zeit der freien individualistischen Regsamkeit ihr ein riesiges Gedeihen gegeben hat, so bedeutet diese selbe Größe bei der Zunahme einer zentralistischen Regulierung eine Erschwerung der organisatorischen Aufgaben, die nur zu leicht zu einem weitgehenden Schematismus führen kann. Der Amerikaner lebt schon heute schematischer wie wir. Auf schematischen Farmen, in schematischen Staats- und Bezirksgrenzen oder in schematischen Großstädten ohne historische Verschiedenheit, schematischer in dem Erzeugnis seiner Arbeit, schematischer im Verbrauch seiner Güter. Der riesige Raum hat den sozialen Willen gestaltet. Durfte man das alles übersehen, wenn man danach forschte, was gerade aus Amerika in einer Zeit des konstruktiven systematischen Gesellschaftsbaues werden könnte? Und in alledem liegt, bei aller Gefahr der geistigen Verödung eine erleichternde Bedingung, wenn durch kommende große Organisationsformen unser Leben immer ordnungsmäßiger und gleichmäßiger werden sollte. Der Amerikaner hat weniger zu vergessen, um sich in solche neuen Formen hineinzufinden und leidet weniger unter romantischen Erinnerungen an eine größere Buntheit unseres sozialen Seins.

Und wie das Land, so fehlt nach der ganzen Anlage des Buches der Aufbau der Gesellschaft und der bisherige Ablauf ihres Entwicklungsprozesses. Das Innen, nicht das Außen! Der nach neuen Zielen greifende, bewußt ins Ganze wirkende Entstehungsdrang, nicht das ungeplante Geschehen der säkularen Korallenarbeit eines aufbauenden Kapitalismus!

Weder von der Technik, noch von der Wirtschaft, noch vom Staate Amerikas bekommt derjenige durch Wells ein klares Bild, der diese Dinge noch nicht kennt. Das mag er wo anders suchen! Wells sieht Amerika als ein Problem des industriellen Kapitalismus, aber er hat es ganz unterlassen, auch nur die industrielle Seite der amerikanischen Volkswirtschaft als einen Kapitalismus von besonderer Eigenart zu skizzieren, wo doch alles, der charakteristische Unternehmungstyp und die Lage der Arbeiterschaft, der Konzentrationsprozeß, das Eisenbahnsystem, die Bankverfassung und das Geldwesen, so stark von unseren europäischen Formen des Kapitalismus verschieden ist. Als wenn das nicht alles den nationalen Willen mitbestimmte! Als ob nicht die Verherrlichung der privatwirtschaft

lichen Organisationsmethoden, wie sie im Aufbau und in der Verwaltung der neuen Großbetriebe durchgeführt sind, den Gedanken der bewußten, zweckmäßigen und systematischen Konstruktion des menschlichen Zusammenwirkens in Amerika in ganz unvergleichlicher Weise in weite Kreise getragen hätte. Als ob es nicht von der größten politischen Bedeutung wäre, daß der Amerikaner sein Wirtschaftsleben liebt und kennt, wie wir unsere Landschaften und unsere Museen, daß man sich dort leicht über Geschäftsmethoden unterrichten kann, und daß die technischen Wunder der großen Betriebe dem interessierten Bürger nur selten verschlossene Geheimnisse bleiben, weil sie für die Öffentlichkeit zugänglicher und vertrauter sind.

Nicht einmal die herannahende und fortschreitende Erschöpfung der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten des riesigen Wirtschaftsgebietes und der Konzentrationsprozeß, jene doppelte Europaisierung, mit der wir unsere Darstellung begannen, kommt als sachlicher Vorgang heraus. Das wird nur als eine Stimmung gepackt, die jetzt über den Massen schwebt. Nicht als ein Geschehen, das weiter geht, wenn es nicht so oder so gebrochen wird. Nicht als ein Ablauf, der noch weiter wichtiger werden mag durch den zunehmenden Druck, den er schaffen kann, als er schon durch seine bisherige Wirkung geworden ist. Nicht als eine Entwicklung, die fortdauernd neue Gesellschaftslagen schafft, so daß der Aufbau der nationalen Interessengegensätze und damit das Gefüge der nationalen Willensbildung noch immer fortdauernd geändert wird. Und es war doch bei beiden zu fragen: was kann diese großen Geschichtsprozesse beenden? Sind solche Kräfte da? Gibt es etwa in Amerika eine soziale Gruppe, die der großkapitalistischen Konzentration dauernd ein Halt gebieten könnte? Könnte das die weltgeschichtliche Bedeutung des individualistischen Farmertums sein, daß es diese Kraft hat? So ergeben sich für den Blick von außen ohne weiteres Aufgaben und Probleme der amerikanischen Entwicklung, an denen Wells trotz seiner frischen Beobachtungskunst vorbei ging. Das ist der Fluch der einseitig übertriebenen Ideenforschung und macht sie zur Ideologie im Sinne einer wirklichkeitsfremden Isolierung des Geistes aus Natur und Gesellschaft.

So sind es auch im großstädtischen Amerika, das Wells allein besucht und durchforscht, nicht die äußeren Organisations-

formen des Lebens, die er festhalten möchte, sondern Stimmungen und Tendenzen, schaffende und suchende Regsamkeit, Wille, organisatorische Ideen. Es sind Menschen, die er beobachtet, immer wieder Menschen, und alle Einrichtungen und Institutionen haben nur als das Werk oder als die Umgebung dieser Menschen Interesse. Riesenstädte, Maschinen, verschwenderische Bauten, alle die Dinge, die mehr oder weniger jeder drüben sehen kann, sieht natürlich auch Wells, aber nicht, weil sie da sind, sondern weil sie ihren Schöpfer verraten, den Geist eines durch diese Menschen werdenden Lebens.

Menschen! Menschen auf der Straße, Menschen im Salon, armselige kleine Zeitungsjungen, Farbige, Einwanderer, Gelehrte und Politiker, weitblickende Städtebauer, vielerlei geschmackvolles und gebildetes Kulturvolk mit literarischen Interessen, aber auffallend wenig Geschäftsleute, weder Arbeiter noch Kapitalisten! Von den allbekanntesten amerikanischen Persönlichkeiten treten nur drei allerdings besonders hervorragende wichtige persönlich auf: Booker Washington, Präsident Eliot von Harvard und Roosevelt. Höchst charakteristisch, daß alle großen „captains of industry“ fehlen, denn P. B. Noyes, der das kommunistische Oneida säkularisiert hat, ist dafür doch nur ein unvollkommener Ersatz. John D. Rockefeller wird aus zweiter Hand geschildert. Morgan (?) erscheint als ein von ferne gesehenes rücksichtsloses Rauhbein. Der allerdings überaus charakteristische gutgelaunte Normalamerikaner Mr. J. Morgan Richards mit seinen Reklame-tricks und seiner akustisch bestimmten Frömmigkeit wird auf Grund seines selbstverfaßten Buches porträtiert. Wie die große Geschäftswelt, so fehlt die jüngere Beamten- und Politiker-generation, in deren Hand die großen Trusterhebungen usw. liegen und die 1906 ihre Wirksamkeit doch schon begonnen hatte. Und doch sind das die Gruppen, die für die organisatorische Fortbildung der amerikanischen Institutionen, von der Wells träumt, die größte Bedeutung haben. Der amerikanische Arbeiter aber dürfte schon darum nicht vergessen werden, weil man unter der Suggestion der marxistischen Theorien so vielfach daran glaubt, daß eine um den Sozialismus kämpfende Handarbeiterschaft von sich aus das geistige Werk einer gesellschaftlichen Reorganisation vollbringen könne. War danach nicht auch in Amerika zu suchen? Was will der amerikanische

Arbeiter? Welche Gestalt werden in seinem Kopfe die sozialistischen Ideen annehmen? Was steht der amerikanischen Gesellschaft bevor, wenn das amerikanische Proletariat in vollster Deutlichkeit das Ende des klassenlosen Amerika erkennen sollte und zu einem großen Sturme gegen die kapitalistische Ordnung aufsteht? Denn wenn wir von europäischen Erfahrungen ausgehen, so wären doch mindestens drei verschiedene Reaktionen gegen das neue großkapitalistische Amerika zu erwarten: eine individualistische Ideologenbewegung, die das Land der Freiheit und der persönlichen Tatkraft bewahren will, eine Mittelstandsbewegung der Kleinkapitalisten, namentlich der Farmer, die sich gegen die Verkümmern ihrer materiellen Interessen wehrt, und eine Proletarierbewegung, die nach dem Vorbild der europäischen Arbeiterschaft von einem wunderbaren Friedensreiche der Arbeit träumt. Aber Wells hat das alles nicht unterschieden und ihm nicht nachgespürt. Es sucht nach dem, was das Bestehende nicht bloß bekämpft, sondern auf Grund neuer Einsicht in die sozialen Zusammenhänge positiv weiter zu bilden sucht. Führer zu einem neuen Leben! Wir müssen wieder an die charakteristische Verschiedenheit in den beiden Buchtiteln erinnern, die wir in unserm ersten Teile erwähnen konnten: „die Zukunft in Amerika“ und „die Zukunft Amerikas“. Die „Zukunft in Amerika“ das ist das Zukunftsbild des poetischen Träumers, der ein wenig an den Edlen von la Mancha erinnert. Wer nur nüchtern danach fragt, was wohl aus Amerika noch werden mag, hätte wohl eine ganz andere, substantiellere Auswahl treffen müssen, wenn er durch persönliche Berührung ein typisches Bild davon haben wollte, von welcherlei Menschen diese Zukunft abhängt.

Was auf der einen Seite fehlt, ist auf der andern Seite zu viel. Vielleicht war es bei einem so eindrucksfrohen Beobachter wie Wells zuerst die Freude am Besonderen, was ihm die beiden im alten Sinne malerischsten Probleme Amerikas besonders anziehend gemacht hat: die Farbigen und die Einwanderer. Beide schwer zugängliche Erscheinungen hat er für seinen kurzen Aufenthalt erstaunlich richtig gesehen. Aber es ist im Verhältnis zum Gesamtproblem zu viel von ihnen die Rede.

Namentlich die Farbigenfrage ist für das weltgeschichtliche Ganze der amerikanischen Zukunft nur ein Nebenpunkt. Aber

dieser Nebenpunkt kann eine typische Bedeutung bekommen und dann können wir das Interesse Wells für diese Frage mit seiner Grundfrage nach der Fähigkeit Amerikas zu einer bewußten sozialen Rekonstruktion in Einklang bringen. Er sieht die Farbigen als Objekt der amerikanischen Gesetzgebung und rechnet damit ab, welches Zeugnis sich die weißen Amerikaner durch diese Politik ausstellen. Seine Diagnose der Stimmung und der Einsicht der weißen Amerikaner scheint uns vollkommen zuzutreffen. Die Stimmung ist: „the savage intolerant resentment dashed dangerously with fear.“ Und diese Furcht im Süden steigt, je größere Kulturfortschritte die Farbigen machen. Die Einsicht? „Die Unverfrorenheit, mit der ich mich als bloßer Globetrotter ausspreche, wird nach Ansicht vieler meiner Leser ihren Höhepunkt erreicht haben, wenn ich behaupte, daß kaum irgendein Amerikaner auch nur die elementarsten, mit dieser Frage in Zusammenhang stehenden Tatsachen kennt.“ Aber diese Unverfrorenheit hat Recht.

Kaum irgendwo wird eine das Leben einer Nation im Tiefsten berührende soziale Frage so oberflächlich und gedankenlos, so widerspruchsvoll und unzusammenhängend behandelt, wie das Farbigenproblem in den Vereinigten Staaten. Werden die weißen Amerikaner die Fragen, die sich aus der Mitte ihrer eigenen Gesellschaft erheben, in derselben Weise ausmachen? Ein Teil der Arbeiterkämpfe mit ihren Kampfmethoden auf beiden Seiten, die blinde Wut der Gegnerschaft gegen die Trusts gibt darauf die Antwort. Der Demos dieser großen Republik urteilt rasch und schnell, er hat nicht den Respekt, um sich in sorgfältiger Schulung belehren zu lassen, und haßt mit einem ganz ungebrochenen Widerwillen, was seinem Wesen widerstrebt.

Das Einwandererproblem dagegen muß demjenigen, der von einer raschen Steigerung der Volksbildung und von einer bewußteren Zusammenfassung des Gesellschaftslebens träumt, als eines der gefährlichsten und bedrohlichsten Hindernisse erscheinen, namentlich wenn die einwandernden Massen zur untersten Schicht eines rücksichtslosen Großkapitalismus werden. So sieht es Wells. Nicht als problematische Rassenfrage, sondern als sichtbares soziales Assimilationsproblem schwerster Art.

Die Million des Jahres 1906! Die Einwanderung der Osteuropäer und Italiener! Die Einwanderung der Illiteraten, denen

das ganze Leben in den Verhältnissen des entwickelten Kapitalismus fremd ist und die aus unwissenden Bauern zu unwissenden industriellen Proletariern in einer neuen Welt gemacht werden, wo die goldene Freiheits- und Fortschrittstradition der wirklichen Lage, in der sie und ihre Nachkommen dauernd bleiben werden, schlechterdings widerspricht. Zunächst sehen sie nur ihr größeres materielles Gedeihen wie zu Hause, auf die Dauer aber den scharfen Gegensatz der auch in Amerika entstandenen Klassen. Auf den sozialen Vergleich mit der Vergangenheit muß einmal der soziale Vergleich in der Gegenwart folgen. Das Erziehungsniveau der Bevölkerung wird immer wieder heruntergedrückt, der bewußte Gesellschaftszusammenhang immer von neuem gefährdet. Was Wunder, daß Wells mit seinem Traume des konstruktiven Sozialismus der Einwanderung höchst feindlich gegenüber steht. Wie viel leichter wäre die organisatorische Arbeit, wenn man nicht immer wieder mit unassimilierten Menschenmassen zu rechnen hätte. So führt ihn seine Neugier immer wieder zur Beobachtung der Einwanderer. Auf dem Schiff, in Ellis Island, im Ghetto New-Yorks, in „Packinghouse District“ von Chicago.

Die wenigsten Europäer haben diese Frage begriffen. Was wird aus einem Lande, das so unverdaubare Massen verdauen muß und es scheinbar mit allem Gleichmut tut? Was für eine Verarmung des Geisteslebens, wenn diese Scharen aus ihrer Tradition gerissen werden und nun nichts dafür bekommen, als was sie auf der Straße, in der Fabrik oder aus schlechten Zeitungen lernen. Wer könnte in die Seele der neuen Arbeiterschaft Amerikas dringen und lesen, was sich darin für die Zukunft vorbereitet. „Sie haben keine Ideen, aber sie haben Stimmen als Wähler.“ „Sie sind imstande, Gewalt mit Gewalt zu vergelten.“ „Nun wird gesagt, Amerika mache ihn erst zum Manne. Mir aber will es so vorkommen, als wenn es ihn nur allzu häufig zu einem rabiaten Arbeitstiere machte, ihn mit Dollarangeboten in Versuchung führte, eine Hetze der Konkurrenz auf ihn losließe, ihm das Gemüt verhärtete, seine Manieren vergrößerte und, was das schlimmste Übel ist, ihn durch Überredung und Gewalt dazu brächte, seine Kinder an die Industrie zu verkaufen.“ „Das Kind des Immigranten ist ein schlechterer Mensch als sein Vater.“

Für Wells wird die Einwanderung beinahe das amerikanische Proletariat schlechthin. Soviel ist gewiß, daß die Proletarier dort am schwersten zu vereinigen sind, wo sie aus allen Ländern zusammenströmen. Kein Proletariat der Welt dürfte weniger bereit sein, eine „Wissenschaft“ von seiner Lage anzunehmen, wie das Völkergemeinde in den amerikanischen Industriebezirken. Man hat die Wahl, ob man annimmt, daß gerade diese Arbeiterschaft sich am ersten mit der sozialen Stellung der Handarbeit in einem Klassenstaat bescheiden lernt oder im Gegenteil bald zum grimmigsten Kampfe gegen die hochkapitalistische Ordnung übergeht.

Man denke sich Amerika ohne seine Farmer, so wie Wells es im wesentlichen sieht. Man hätte eine Welt des beinahe unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen kapitalistischen Herren und Handarbeit, eine Welt, in der die demokratische Tradition sofort verfliegen müßte. Das amerikanische Land bewahrt die alten Ideen und gibt den Forderungen der akademischen Ideologen die Resonanz der Wirklichkeit. Und auf der andern Seite ist dieses Farmertum ein gesellschaftliches Gegengewicht gegen riesige Massen einer fremdbürtigen Lohnarbeiterschaft. Die proletarischen Einwanderer sind damit nicht assimiliert, aber die gefährlichsten Wirkungen dieser Einwanderung werden zunächst unschädlich gemacht. Und weil der Einwanderer trotz aller hochkapitalistischen Gegensätze in eine Welt mit völlig demokratischen Ideen tritt, wo er sich gleich und frei fühlen darf, so bekommt auch der im Großbetrieb frondende Neuamerikaner verhältnismäßig schnell seinen Teil amerikanischen Geistes und wird immer noch viel schneller assimiliert als etwa die Polen in unsern deutschen Industriebezirken.

Man wird darum trotz des zunehmenden Sozialismus annehmen können, daß die amerikanische Arbeiterschaft noch verhältnismäßig lange Zeit auf dem Boden der bestehenden Gesellschaft mit wechselnder Heftigkeit um Einzelfragen kämpft, die jeweils ihre Phantasie erregen. Man muß sich aber klar sein, daß eine Zeit sinkender Löhne oder hoher Lebensmittelpreise namentlich die Unterdrückung der Einwanderung zu einer der nächsten proletarischen Lebensfragen machen kann. Erst dann bekommt das amerikanische Proletariat einen fertigen Charakter.

So kommen wir von der Sonderfrage der Einwanderung notwendig zu dem allgemeinen Problem zurück, was die arbeitende Masse als Ganzes für die Vereinigten Staaten bedeuten kann, und damit wieder zu jener Reihe von möglichen gegen den Hochkapitalismus gerichteten Reaktionen, die Wells gegenüber der ihm allein interessierenden Frage nach einem bewußten positiven Weiterbau der amerikanischen Gesellschaft vernachlässigt hat, als er sich unter den Amerikanern umsah.

Sein Sprung vom Individuum zum nationalen Willen ist uns zu weit und widerspricht wohl begründeten „materialistischen“ Denkgewohnheiten.

Wir wollen das stärker in sich kämpfende Willensleben einer gegliederten Gesellschaft sehen. Namentlich wenn äußerlich gesehen das Schicksal einer Nation in der stärker hervortretenden gegensatzreichen Gliederung der nationalen Gesellschaft besteht, muß der nationale Wille wesentlich in eine Mehrheit von zunächst unausgeglichenen Klassentendenzen auseinandertreten, so verworren die Ziele auch zunächst sein mögen und so stark alle davon träumen können, das kräftigende, schnell verbindende, unterschiedslose Gleichheitsgefühl zu behaupten, in dem man so sicher lebte. Aber wir dürfen unsrerseits nicht in der Einseitigkeit dieser Ergänzungen stehen bleiben. Auch die positive Betrachtung von Wells hat ihr Recht. Es gibt auch in unserem Gesellschaftsleben allumfassende Erlebnisse und Umbildungen des nationalen Gesamtwillens, die eine ganze in einen Staat zusammengefaßte Gesellschaft ergreifen, und die als ein Ganzes verstanden sein wollen.

Wollen wir uns das Bild, das Wells von dem gegenwärtigen Gesamterlebnis der amerikanischen Nation gewinnt, analytisch verdeutlichen, so sehen wir zunächst durch eine große Änderung der äußeren Lebenslage gleichsam einen ungeheuren Reiz auf den nationalen Willen wirken und sehen dann die beginnende Reaktion auf diesen Reiz, die wir mit Wells im Sinne einer bewußten Hinaufarbeit über einen nun als unvollkommen empfundenen Gesellschaftszustand hinaus zu deuten versuchen. Diese beginnende Reaktion hat das eigentliche Interesse unseres Forschers. Im kommenden Amerika wird ein unbekanntes Stück über den Schauplatz der Weltgeschichte gehen. Die ganze bisherige Entwicklung der Vereinigten Staaten ist nur die Exposition.

Jetzt ist der Knoten geschürzt. Wie wird er sich lösen? Das ganze Buch von Wells ist nur geschrieben, um für diese Lösung zu interessieren und auf ihre möglichen Anfänge hinzudeuten. Die Einleitung zu einer niegespielten Symphonie, von der man nur die ersten Takte kennt.

Bei diesem übermäßigen Interesse für die Zukunft kommt die Exposition auch als inneres Willensproblem zu kurz, wie alle äußeren Organisationsfragen zu kurz gekommen waren. Was der Amerikanismus war und was ihn verändert hat, wird nur in wenigen starken Strichen angedeutet. Ein Historiker der nationalen Lebensstimmung hätte namentlich zu verfolgen, wie nach dem Pessimismus der ersten 90er Jahre über die Hochstimmung des ausgehenden Jahrhunderts hinaus der Taumel der großkapitalistischen Konzentration 1901 seinen Höhepunkt erreichte, wie das Volk diesem rasend schnellen Zusammenschluß erstaunt und doch zuerst durch diese Art echt amerikanischer Entwicklung gekitzelt, bald aber mit der schnell wachsenden Entrüstung eines zunehmenden Verständnisses zusah, die schließlich zu der unwiderstehlichen Bewegung gegen das Großkapital wurde, der auch eine im Grunde allen extremen Maßregeln abgeneigte Regierung nachgeben mußte, um ihre Popularität zu behaupten. Aber wir halten uns mit Wells an die Haupttatsachen.

Was war die durchgehende Lebensstimmung der amerikanischen Gesellschaft, wie sie namentlich durch die triumphierende Eroberung des großen Westens in immer stolzerem Kraftbewußtsein geschichtlich hinaufgesteigert worden war?

Das erste Ingrediens ist das, was man die Lebensstimmung des expansiven Kapitalismus nennen kann, die in Amerika zum stärksten Extrem gesteigert wurde. Fortschritt! Entwicklung! „Eine blinde Wut der Wachstumsenergie, die vorwärts muß.“ „Man hat das Gefühl von einem unerschöpflichen Vorrat, von einer übermenschlichen Kraft, die sich im Werden ausleben muß.“ Entwicklung! Fortschritt! Immer wieder blinder automatischer Fortschritt. Fortschritt als Welttheorie!

So ergibt sich ein optimistischer Fatalismus, der alle Hindernisse und Hemmungen spottend beiseite schiebt. Es kann mit Amerika und den Amerikanern nicht anders wie aufwärts gehen. Das ist zur Religion geworden. Es gibt viele Sekten in den Vereinigten Staaten, aber man kann sagen, dieser

schrackenlose, im Grunde völlig heidnische Optimismus war bei aller Verschiedenheit der äußeren Formen christlicher Gottesverehrung ihr gemeinsamer, alle Seelen beherrschender Haupt- und Grundglaube. Dieser Glaube stammt aus der Erfahrung des amerikanischen Lebens, nachdem die harten schweren Zeiten der Pioniere überwunden waren. Dieser Glaube lebt im Amerikaner und gibt ihm die frische Energie des Drauflosgehens und die Freude am großzügigen Tun. Und wer lange genug im Westen gereist hat, um sich dem amerikanischen Volke nahe zu fühlen, weiß, wie ihn diese Stimmung einer grenzenlosen Fortschrittstlust und Fortschrittsgewißheit zunehmend durchdrungen hat.

Das zweite ist die Klassenstimmung einer vom Staat emanzipierten bürgerlichen Gesellschaft ohne alle starken sozialen Gegensätze. Das ist eine Stimmung, wie sie das aufsteigende Bürgertum Europas nie in dieser Reinheit und in dieser Gegensatzlosigkeit gekannt hat, so daß diese Gegensatzlosigkeit einer noch unentwickelten, rein bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, die in Amerika zur Tatsache geworden ist, in Europa wie so viele andere rein bürgerlich-kapitalistische Ideen zum Programmpunkt unseres demokratischen Sozialismus hat werden können. Denn in Europa hatte das Bürgertum stets andere Schichten unter sich und neben sich, und seine Klassenstimmung konnte sich nie ungehemmt entfalten. In Amerika ist die bürgerliche Lebensanschauung das allgemeine nationale Bewußtsein geworden. Der Aufbau der amerikanischen Gesellschaft ist, wie Wells mit Recht bemerkt, vom europäischen Standpunkt so einfach, weil es eine rein bürgerliche Gesellschaft war und sein wollte¹⁾.

Rein bürgerliche individualistische Gesellschaft! Daher der berechnete amerikanische Freiheitsstolz, daher das natürliche Gleichheitsgefühl, daher die unzerstörbare Selbstzufriedenheit,

¹⁾ Vgl. S. 611. „Dieses Gemeinwesen ist gewissermaßen von seiner Wurzel getrennt, abgeästet und hierher verpflanzt worden. Hier begann es nicht mit Hörigen und Herren, sondern mit Bürgern und Farmern; es folgte der normalen Entwicklung der mittleren Klassen, wie sie sich überall in fortschrittlichen Ländern vollzieht, und wurde kapitalistisch. Amerika ist ganz wesentlich eine zu einem Gemeinwesen ausgewachsene Mittelstandsklasse, und so sind denn auch zu den Hauptproblemen Amerikas gerade die großen Fragen einer neuzeitlichen individualistischen Gesellschaft geworden, und zwar in aller Nacktheit und Klarheit, die weder an ihrer Spitze noch zu unterst durch irgendwelche feudale Überlieferungen eingeengt oder inspiriert ist.“

weil das 19. Jahrhundert die große Zeit der bürgerlichen Gesellschaft war. Amerika konnte bei allem, was wirtschaftlich und technisch neu war, mit ganzer Seele dabei sein und so oft bei diesem Fortschritt die Führung haben. Daher aber auch der starke Mangel an sozialem Verantwortungsgefühl, wenn es nicht den nächsten persönlichen Zwecken gilt, und der extrem individualistische Gegensatz gegen alle staatliche Tätigkeit. Denn das Bürgertum ist eine emanzipierte Klasse, die nicht aufgestiegen ist, um politisch zu herrschen, sondern um sich von der Herrschaft zu befreien und den privaten Interessen zu leben. Der Staat bleibt in den Händen der minderwertigen Geschäftspolitiker. Dem Staat fehlt das Rückgrat der traditionellen Pflichterfüllung, der Schulung zu dem Gedanken, daß man in dem Dienst der Allgemeinheit das Privatinteresse vergessen soll. Wenn man ihm heute neue große Aufgaben gibt, ist es zweifelhaft, ob er sie wird lösen können.

Es gehört noch vieles andere zum Amerikanertum als diese extreme Ausprägung des 19. Jahrhunderts in der Entwicklungs- und Gesellschaftsstimmung. Alle feineren Züge fehlen. Aber hier handelt es sich ja gerade um die Tatsache, daß eine Unsicherheit in die Grundorientierung des amerikanischen Lebensbewußtseins gekommen ist. In dieser ihrer seelischen Wirkung sieht Wells die aufdämmernde Erkenntnis, daß jetzt fast alle die Äcker, Minen, Forsten und Wasserfälle, die auszunutzen lohnt, ihren Eigentümer gefunden haben und keineswegs unbegrenzt verfügbar sind, und die neuen hochkapitalistischen Interessengegensätze. Noch immer ist die Entwicklung Amerikas riesenhaft, und der Nahrungsspielraum hat noch immer viel weitere Grenzen als in Europa, aber die Amerikaner haben nicht mehr die Gewißheit, daß sie nebeneinander in gleicher Weise gedeihen. „Das amerikanische Gemeinwesen macht die Entdeckung, daß die sogenannte ‚freie Gelegenheit für alle‘ mehr und mehr zum leeren Worte wird und daß jetzt Mächte auftreten, denen gegenüber die individuelle Unternehmungslust und der individuelle Wettbewerb nicht aufkommen kann. Große Massen des amerikanischen Volkes verlieren gegenwärtig den Glauben an jede Aussicht für ihre Person, auch einmal reich und wahrhaft frei zu werden, und es wächst das Bewußtsein in ihnen heran, daß sie eine Klasse von Enteigneten sind.“

Man wird unzufrieden, nicht, weil man arm ist, sondern weil eine unermeßlich reiche Erbschaft, von der alle gleichen Anteil wollten, ungerecht verteilt worden ist. Man vergleicht nicht mit Europa, sondern man vergleicht in Amerika selbst, in der Erinnerung an die ungemessenen Aussichten, an die man früher glaubte. Gerade weil Amerika immer noch so viel üppigere Unterlagen seines Wirtschaftslebens hat, sollte nicht diese ganze riesige Wirtschaftsmacht in wenigen Händen sein. Ein klassisches Beispiel für die alte These, daß nicht nur die absolute Not, sondern auch die relative Verschlechterung der Lage gegenüber dem empörenden Aufstieg einer bevorrechtigten Gruppe die tiefste soziale Unzufriedenheit hervorruft¹⁾.

Die Zeit ist aus den Fugen, wer wird sie einrenken? Man kann auch diese Frage von außen sehen und fragen, welche sozialen Gewalten zusammenwirken. Die Frage nach der gesellschaftlichen Zukunft wird dann zu einer Frage der Art und Weise, wie die verschiedenen Klassen einer nationalen Gesellschaft einander die Wage halten können. Ist eine Klasse mächtig genug, eine ihr unbequeme Entwicklung in ihrem Gange aufzuhalten, so findet ihr Interesse beinahe instinktiv den richtigen Weg, wenn nicht Ideen von ganz besonderer Stärke sie über ihr Interesse hinwegreißen. In einer Gesellschaft, die nicht einfach aus zwei antagonistischen Klassen aufgebaut ist, wie uns die übermäßige Vereinfachung des Marxismus jede kapitalistische Gesellschaft zeichnen möchte, werden diese äußeren Gleichgewichtsprobleme noch greifbarer. Auch Amerika hat nicht nur Kapital und Proletariat, sondern es hat seinen Mittelstand und seine Farmer. Wir müssen immer wieder daran erinnern.

¹⁾ Vgl. S. 91. „Der europäische Leser muß sich der Vorstellung rundweg entschlagen, als wäre die Bevölkerung Amerikas eine Menschenmenge, die durch die Bereicherung einiger weniger der Verarmung entgegenginge. Er wird sich ein anderes Bild machen müssen, das Bild einer Menschenmasse, die sich bei größter Geschäftigkeit im großen und ganzen gedeihlich entwickelt, im allgemeinen mit sich zufrieden ist, aber immer wieder in Gereiztheit und Mißtrauen ausbricht und von einer im stetigen Wachsen begriffenen Flut des Wohlstandes umspült ist, die durch sie hindurch, über sie weg und an ihr vorbeiströmt, sie selbst aber nicht verändert oder bereichert. Immer wieder wird sie durch irgendeine Preissteigerung gereizt, durch eine Erhöhung der Kohlenpreise zum Beispiel, oder der Fleisch- oder Mietpreise, wodurch ihr irgendein erhoffter Gewinn zu Wasser wird. Das alles ist aber etwas wesentlich anderes als die bittere Not, die frierende, hungernde Armut in Europa.“

Aber Wells ist zu sehr Ideologe, um für Amerika diese Fragen zu stellen.

So behält seine Darstellung der verschiedenen Kräfte, die in Amerika für und gegen den organisatorischen Fortschritt von innen her auf Grund höherer sozialwissenschaftlicher Einsicht sprechen, mehr den Wert einer Schulung zur grundsätzlichen Behandlung solcher Probleme, die gleichzeitig zeigt, was für Faktoren in den Vereinigten Staaten die bewußte Reform der gesellschaftlichen Zustände begünstigen bzw. ihr entgegenarbeiten.

In einer solchen Abrechnung liegt ja auf jeden Fall ein Gewinn. Wenn es lehrreich ist, sich vergleichend klar zu machen, wodurch das Bedürfnis nach Reform in einer fremden Gesellschaft entstanden ist, so ist es eine Grundaufgabe der sozialpolitischen Besinnung, mit welchen Mitteln und Möglichkeiten eine gesellschaftliche Erneuerung großen Stiles zu rechnen hat. Jedes Problem kommt für uns selber wieder. Wells selber hat an England gedacht und hat im geheimen auch nach Deutschland herübergeblickt. Für uns liegt dieser Gedanke um so näher.

Man kann die tiefsten Zweifel darüber hegen, ob es unserer kapitalistischen Gesellschaft möglich ist, mit einem ähnlichen Fortschritt über sich selbst hinaus zu steigen, wie etwa diese bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft über das 18. Jahrhundert hinausgestiegen ist. Die geschichtliche Aufgabe ist sehr viel schwerer. Damals handelte es sich darum, alte Schranken niederzureißen und dem Drange ungebundener individueller Kräfte freie Bahn zu schaffen. Wer über den Kapitalismus hinaus will, wer auch nur im Kapitalismus durchgreifend reformieren will, muß organisieren und in ein Gesellschaftsleben von noch ganz unverstandener Kompliziertheit ordnend eingreifen. Nichts ist leichtsinniger, als den Bau einer in höherem Maße sozialisierten Gesellschaft mit dem Kinderspiel der bürgerlichen Emanzipation zu vergleichen. Wenn man für irgendeine Nation die Möglichkeit einer durchgreifenden Reformarbeit überlegt, die noch so weit von dem Traume eines konstruktiven Sozialismus fernbleiben mag, wie Wells ihn träumt, ist der gründlichste Pessimismus zu empfehlen. Das gilt auch für die Praxis des Versuches. Mit gedankenlosem Optimismus reorganisiert man nicht, durch die Begeisterung des Drauflos entsteht keine neue Gesellschaft.

Darum ist der Pessimismus von Wells begründet und sympathisch.

„Diese Menschen vermöchten alles zu tun. Sie sind die prächtigsten Menschen der Erde — die hoffnungsvollsten. Aber sie sind eitel und eifertig; sie sind gedankenlos, hart und undiszipliniert. Es könnte auch so kommen, daß sie nichts zuwege bringen.“

Das ist, zwischen Zweifel und Hoffnung, mit einem Übergewicht des Zweifels sein Endurteil über die Zukunft in Amerika.

Der Weg des Zweifels geht von dem Alltagsgesicht der amerikanischen Massen zu den Ideen, die sie heute beherrschen, zu den Organen, durch die der gemeinsame Wille allein verwirklicht werden kann, zu der Möglichkeit, in diesem Volk die klare Einsicht davon zu verbreiten, wie die Gesellschaftslage ist und wie man zu einer organisatorischen Zusammenfassung der gesellschaftlichen Kräfte gelangen kann. Der Weg der Hoffnung hat dieselben Stationen. Auf der ganzen Linie der immer erneute Gegensatz der Erwartung, die Unsicherheit, die nur die Tat entscheiden kann.

Die amerikanischen Massen. Wir stoßen wieder auf das Einwanderungsproblem, auf das wilde, unbändige amerikanische Proletariat, auf die verbrecherische Gewalttätigkeit der sozialen Kämpfe. Wir sehen wieder die gedankenlose, schnellfertige Demokratie mit ihrer hysterischen Begeisterung und mit ihrer geringen Beharrlichkeit. Immer von neuem muß in Stadt und Staat der Kampf gegen den politischen Klüngel beginnen, weil die Wellen einer stürmischen Reformbewegung immer wieder rasch verlaufen. Weniger als irgendwo wird in den Vereinigten Staaten die Wissenschaft geachtet. Der gesunde Laienverstand hat genügt, diesen großen Kontinent zu besiedeln und diese große freie Republik auf die Höhe ihres Gedeihens zu bringen. Der Laienverstand hat das Wort. Gewiß, diese Masse ist beweglich und schließt sich schnell zu gemeinsamen Zielen zusammen. Sie liebt den Sport und hat längst entdeckt, daß der Kampf der politischen Gegner noch viel aufregender sein kann, als ein Fußballspiel. Sie nimmt an allem, was der Tag bringt, mit stürmischer Überschwänglichkeit Anteil. Aber was soll dabei großes herauskommen? Wo ist da die straffe Disziplin und die gefaßte Beharrlichkeit zur ruhigen organisatorischen Arbeit?

Die amerikanische Idee! Der alte Amerikanismus mit seiner klassenlosen Fortschrittsstimmung, der zur heiligen Tradition des Landes geworden ist, und der Amerika für immer zum „Land der Freiheit“ gemacht zu haben scheint. Jener Geist der Erfüllung aller individualistischen Träume des 18. Jahrhunderts, der schon Lothario in „Wilhelm Meister“ sagen läßt: „hier oder nirgends ist Amerika“. Dieser Geist war das Glück der Amerikaner. Das Amerikanertum wird in der Weltgeschichte die höchste Verkörperung des bürgerlich-individualistischen Freiheitsideals bleiben. Aber es gibt auch eine soziale Freiheitsidee, die Freiheit der bewußten Einordnung in den als notwendig erkannten Gesellschaftsbau, und wenn die Zukunft eine Zeit der konstruktiven Zusammenfassung der gesellschaftlichen Kräfte werden sollte, ist dieser soziale Freiheitsgedanke nicht nur der innersten Tiefe unseres Geistes, sondern auch der äußeren Gesellschaftslage gemäß. Was aber dem Denker als die Notwendigkeit einer organischen Umbildung alter Ideen erscheint, wird in einem Volk zu dem harten Kampf um einen neuen Lebensglauben. Das alte Amerikanertum wird weiter leben, wie nur je ein altes Volksideal. Man wird im Namen der Freiheit immer wieder Reaktionsversuche gegen die konzentrierten Organisationen machen und die freie Konkurrenz durch die Polizei erzwingen. Dieser Glaube wird die Ziele gerade der hochgesinnten, opferwilligen Persönlichkeiten desorientieren. Die Völker und Gesellschaften müssen wie der einzelne über die Ideen ihrer Werdejahre hinweg, wenn sie in die Zeit ihrer Reife kommen. Wie schwer leiden wir in Deutschland unter der falsch übertragenen Idee, daß die Realpolitik einer Periode der Reichseinigung durch Eroberung noch immer die Realpolitik einer nach Führung in der Völkergemeinschaft strebenden Kulturnation sei. Wie ernst bedroht uns die Gefahr, daß die zum Zusammenruf einer großen Massenbewegung vielleicht geeigneten, gestaltlosen Revolutionsideale des Marxismus bis in eine Zeit dauern, wo die weltgeschichtliche Entscheidung über den positiven organisatorischen Fortschritt unserer Gesellschaft fällt. Man kann in allem Ernst behaupten, daß der tiefste Grund des Verfalls der antiken Kultur daran gelegen hat, daß das römische Weltreich von den Ideen kleiner Stadtrepubliken zehren mußte und nicht imstande war, die soziale Lebensstimmung zu gewinnen und durchzusetzen, die

seinen neuen Lebensformen eine so feste Widerstands- und Assimilationskraft gegeben hätte, wie sie etwa China ebensogut gegenüber barbarischen Eroberern wie gegenüber dem Buddhismus besessen hat. Es ist ein schweres Schicksal, wenn neue, „materielle“ Zustände den neuen Geist nicht entstehen sehen, der ihnen entspricht. Und nichts ist weniger selbstverständlich, als daß ein altes Ideensystem, das die Gemüter lange Zeit beherrscht hat, ohne weiteres verschwindet, wenn Wirtschaft und Technik sich geändert haben. Darum ist der altamerikanische Freiheitsgedanke für die Zukunft vielleicht eine so unselige Erbschaft wie im Altertum jene berühmte „Freiheit Griechenlands“, die nur dazu diente, um einer zersplitterten Nation die Zusammenfassung ihrer Kräfte unmöglich zu machen. Vielleicht!?

Die amerikanischen Politiker und der amerikanische Staat! Wie kann man von diesen oberflächlichen Demagogen und gewissenlosen Geschäftspolitikern mit rein privatwirtschaftlichen Eigentumsinstinkten eine große organisatorische Reform erwarten?

Aber was könnte selbst eine Generation anständiger Politiker in dem die politischen Faktoren wechselseitig lähmenden und mit großer Kunst beinahe unabänderlich gemachten Apparat der Unionsverfassung vollbringen? Man hat mit der aufklärerischen Überhebung des 18. Jahrhunderts gemeint eine Staatsform finden zu können, die für alle Zeiten paßt. Am Vorabend einer riesigen Expansionsperiode und einer Zeit der stärksten sozialen Umgestaltung konnte man glauben, das Verhältnis von Zentralgewalt zu den Einzelstaaten und das Verhältnis des Gesamtstaates zu seinen Bürgern ein für allemal in feste Formen gießen zu können und die Pflicht zu haben, der Amendierung dieser eisernen Verfassungsform die größten legalen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Und jetzt ist dieses System da, wenig wirksam und beinahe unverbesserlich. Die Staatenverfassungen werden demokratisch fortgebildet, aber die Unionsverfassung beharrt. „Und in Washington zeigt sich nun das Endergebnis von diesem Allem: ein Gesetzgebungsapparat, der keine Gesetze macht, eine Regierung, die unvermögend ist zu regieren, eine nur zum Scheine verantwortliche Verwaltung, die der Korruption Tür und Tor offen läßt, und vielleicht selbst einem Sturmanlauf der öffentlichen Meinung, des Volkswillens gegenüber durch das Zwei-

Parteien-System unangreifbar verbarrikadiert ist. Die nackte Wahrheit ist eben die, daß der Kongreß in seiner gegenwärtigen Verfassung die schwächste, unzugänglichste und unwirksamste Zentralregierung aller zivilisierten Länder im Westen Rußlands darstellt. Der Kongreß ist den Anforderungen unserer Zeit in keiner Weise gewachsen.“¹⁾)

Die Vereinigten Staaten lehren uns, daß die rein politischen Organisationsformen für die soziale Reform viel wichtiger sind, als es die ausschließliche Betonung der rein gesellschaftlichen Verhältnisse wahr haben will. Auch eine alte Organisationsform fällt nicht so leicht ab, wie die Schlange ihre Haut abstreift, wenn die materiellen Zustände sich geändert haben, und noch viel weniger entsteht eine neue arbeitsfähige Staatsverfassung so ganz von selber. Wenn wir in Deutschland neben dem positiven Staatsrecht wieder eine eigentliche Staatswissenschaft (political science) bekommen werden, worauf manche erfreuliche Zeichen deuten, so wird der Einfluß der amerikanischen Staatsverfassung auf die amerikanische Gesellschaftsentwicklung ein besonders lehrreiches Thema ihrer Untersuchungen werden. Aber das ist für uns ein größerer Trost als für das Land, dessen Zukunft mit den Organen dieser Verfassung geschaffen werden soll.

Und nun endlich die amerikanische Wissenschaft! Aber wie sollen wir in Amerika etwas finden, was noch keiner modernen Gesellschaft, was überhaupt noch keiner Gesellschaft in der bisherigen Geschichtsentwicklung gelungen ist. Wo war ein Volk, das sich selbst in bewußter Klarheit verstanden hätte? Wo gibt es eine Wissenschaft, die sich nicht für den Selbstzweck eines idealistischen Wahrheitstriebes, sondern für den lebensnotwen-

¹⁾ Damit es nicht scheint, daß der fremde Besucher übertreibt, wollen wir einen guten amerikanischen Kenner, Professor Frank J. Goodnow zu Wort kommen lassen.

Those who assert that by criticism of the Supreme Court we are attacking the foundations of our political system, forget that *we are living under a practically unamendable Constitution*, and that unless it is proper to bring popular opinion to bear upon a governmental authority which has the power absolutely to prevent political change, we may easily be *tied up so tight in the bonds of constitutional limitation that either development will cease and political death ensue, or those bonds will be broken by a shock that may at the same time threaten the foundations not merely of our political but even of our social system* (p. 358). Aus Frank J. Goodnow, *Social Reform and the Constitution*. New York 1911. The Macmillan Co.

digen Aufklärungsdienst einer über sich selbst der methodischen Einsicht bedürftigen Gesellschaft hält, in der sie mit rücksichtsloser Sachlichkeit das schaffen und verbreiten muß, was man die ernste, kritische Selbsterkenntnis dieser Gesellschaft nennen kann. Wo sind nach dem ersten großen Wurf der statistischen Erfassung der allergrößten Tatsachenmassen, der dem 19. Jahrhundert als eine seiner größten wissenschaftlichen Taten angerechnet werden muß, so wenig man auch verstanden hat, dies riesenhafte Material auch wirklich zu beherrschen und nutzbar zu machen, wo sind die Methoden entwickelt, schnell genug, um den Veränderungen des Gesellschaftslebens auf dem Fuße zu folgen, großzügig genug, um die verwirrende Fülle des Geschehens beherrschend zu überblicken, konstruktiv genug, um über die bloße Zusammenstellung der neuen Tatsachen hinauszukommen? Wo ist eine Sozialwissenschaft, die sich mit der Naturwissenschaft auch nur annähernd vergleichen ließe? Wo eine soziale Theorie, bei der sich die Praxis nicht nur diese oder jene Information, sondern wirkliche Belehrung holen kann? Das ist die Voraussetzung für alle sozialistischen Träumer, und diese Voraussetzung fehlt. Es ist in Amerika wie es anderswo ist. Massenhaftes Material und viel fleißiges Spezialistentum. Aber keine große Zusammenfassung, ohne die Gesellschaftswissenschaft von Anfang an unmöglich ist.¹⁾

Ja, die amerikanische Wissenschaft ist zweifellos vom Geist des amerikanischen Geschäftslebens angesteckt: Individualismus und Großbetrieb, der auf massenhafte Herstellung von Standardtypen geht. Wells sieht mit besonderem Erstaunen, wie weit die für unsern ererbten Wissenschaftsbetrieb so charakteristische Zusammenhangslosigkeit der Einzelarbeit in Washington geht. Sie haben herzerfreuende Tafelrunden, aber „in all Washington there is no clearinghouse of thought at all“. Darüber hat er zu sehr übersehen, das auch dieser Wissenschaftsbetrieb alten Schlages durch die Masse anschaulich verarbeiteter, leicht zugänglicher Statistik, die er produziert, von großer Bedeutung für die Erziehung der amerikanischen Gesellschaft zur Erkenntnis ihrer wirtschaftlichen und sozialen Zustände gewesen ist. Gewiß, der Amerikaner ist ganz naiv zahlenfreudig, weil ihn die immer

¹⁾ Vgl. Wells a. a. O. S. 206.

wachsenden Zahlen seiner in die Höhe schießenden Volkswirtschaft immer wieder das Glück fühlen lassen, Bürger eines so gesegneten Landes zu sein. Da aber jede höher bewußte Gesellschaftsorganisation neben anderen einen ausgeprägt statistischen Geist haben muß, so steckt in der Erziehung zur Zahlenfreude mehr als der vorübergehende Sport eines besonders schnell wachsenden kapitalistischen Gebietes. Aber es ist freilich nicht genug.

Fragezeichen reiht sich darum an Fragezeichen, und es wird immer wieder unwahrscheinlich, daß diese Nation weit über das hinaus fortschreiten kann, was sie gegenwärtig ist. Sie kann wachsen wie ein Megatherium, aber sie scheint ihre inneren Zustände und die Höhe ihres gesellschaftlichen Geistes nicht wesentlich steigern zu können.

Oder doch? Lassen sich nicht alle Fragen auch gerade umgekehrt beantworten? Sind nicht Zeichen über Zeichen da, die dem Optimismus neue Nahrung geben?

Ist das amerikanische Volk nicht frischer, energischer, neuerungsfroher wie irgend ein anderes Volk der Welt. Fehlt ihm nicht völlig jener beschränkte, enge Kleinbürgergeist, dem alle seine Ruhe störender Fortschritt zuwider ist, wie er die europäischen Nationen aus ihrer früheren Versunkenheit in kleine Lokal- und Partikularinteressen her lähmt. Man denke doch nur, was für eine gehässige und neidische Kleinbürgergesinnung uns sogar aus allen Blättern des demokratischen Sozialismus entgegen schlägt! Kleinbürgerkultur und Kleinbürgerideale trotz aller wissenschaftlichen Gesichtsperspektive. Wie viel mehr ist nicht von der organisatorischen Tatkraft des Amerikaners zu erwarten, wenn die Zukunft organisierte Gesellschaft heißt. Der Amerikaner kennt sein 19. Jahrhundert; bei uns gehört das äußerlichste Verständnis der eigenen Zeit weder zur Volksbildung noch zur allgemeinen Kultur! Wie nahe steht Mensch zu Mensch im amerikanischen Westen! Was für eine Unterlage für einen bewußt sozialen Geist könnte dies urwüchsige Zusammenhangsgefühl der neuen Bevölkerung auf ihrem neuen Boden abgeben. Wie viel eher läßt sich in dieses durch Klassengrenzen noch nicht zerrissene demokratische Bewußtsein die Notwendigkeit und die Berechtigung menschlicher Wertunterschiede hineinbilden, wenn diese Wertunterschiede auf der verschiedenen funktionellen Be-

deutung im sozialen Zusammenhang beruhen, als sich unser zur extremsten Einseitigkeit entartetes Klassenbewußtsein zu einem auch über diese Unterschiede stehenden sozialen Gemeinbewußtsein erweitern läßt. Dort braucht man nur um neue Disziplin zu kämpfen, bei uns zugleich auch gegen die alte Disziplin, gegen das aus der Vergangenheit überkommene Schwergewicht einer nur von oben her gebietenden Autorität. Wir ringen nicht nur um unser 20. Jahrhundert, sondern das 19. muß noch seine demokratischen Tendenzen durchsetzen! Ein weltgeschichtlicher Entwicklungskampf mit zwei Fronten. Wie viel leichter hat es Amerika, wo es so viel weniger gibt, was erst zertrümmert werden muß.

Ist der alte amerikanische Individualismus nicht schon in der erfreulichsten Umbildung begriffen, indem der alte Liberalismus mehr wie anderswo durch neue soziale Gedanken verjüngt wird. Hat sich nicht der werktätige Christensinn zu dem vorurteilslosen Geiste sozialer Kulturarbeit erneuert? Heißt es nicht überall „social service“, „social usefulness“. Ist es nicht mehr wie anderswo die wachsende Überzeugung, daß die demokratische Masse ohne Führer eben nur ein blinder Haufen ist? Hat Amerika nicht das große Glück, daß seine ganze neue Kulturbewegung wesentlich von einem gesunden sozialen Wirklichkeitssinn getragen wird? Daß der gebildete Mittelstand, der durch die Universitäten entsteht, eine Klasse wird, die im Geiste des freien, arbeitsfrohen Amerika weiter schaffen möchte, und nicht in den unfruchtbaren Verfeinerungskult einer der eigenen Zeit fremden Genießerschicht entartet. Wie wenig edle Kraft verpufft in romantischen Gefühlsekstasen, weil sie den Boden der Wirklichkeit verloren hat. Wie wenig Zeit wird immer noch mit all den kleinen Niedlichkeiten und der geruchlosen Schönheit einer bloß formalen Sachkultur vertan. Wie viel Freude an der kräftigen Gegenwartsarbeit, wo man in Europa von lauter Vergangenheiten träumt.

Und kommt nicht eine ganz neue politische Generation? Neue Männer in den Städten, die mit froher Kraft für den Ausbau, für die Verschönerung, für die Gesundheit und für den sozialen Fortschritt in ihrem Gemeinwesen sorgen! Neue Menschen im Staat! Politiker, Beamte, die begreifen, daß es gilt, die amerikanische Gesellschaft auf Grund ernstester Erforschung ihrer

sozialen Zustände zu reorganisieren. — Hat Amerika nicht Roosevelt!? — Wenn man sich über den Mann Roosevelt seine Gedanken gemacht hat, möchte man stutzen, aber man kann sich über die rein persönlichen Dinge mit Wells sehr schnell einigen. „Mit seiner ungezügelten Hast, seinen Beschränkungen, seinen Vorurteilen, seiner Unbilligkeit, seinen häufigen Fehlgriffen, ebensogut wie mit seiner Kraft, seinem ausdauernden Mut, seiner Uneigennützigkeit, seinem offenem Geist steht er für sein Volk und seine Art.“

Das zeichnet diesen gewalttätigen und autokratischen Schulmeister seiner Nation mit genügender Kritik. Aber er belehrt ein Volk, das dringend der Belehrung über sich selbst bedarf. Wie oft hat eine Nation in der Geschichte das Glück gehabt, daß auf der Höhe seines Lebens ein großer Staatsmann ihm sein Wesen und seine Ideale verkündet hat, damit es dieses Wesen und diese Ideale behaupten lernt. So unmöglich die Parallele klingen mag: so wie Roosevelt in seinen vielen, gar zu lehrbuchartigen Botschaften über einen Kontinent hinweg zu den Bürgern seines Landes zu sprechen sucht, so läßt Thukydides auf dem Marktplatz von Athen den ungewählten Präsidenten seiner Stadt das Ziel des nationalen Lebens verkünden. Es handelt sich nicht um eine Parallelisierung der Menschen, sondern um eine funktionell gleiche Stellung in der Bewußtseinsbildung einer Gesellschaft: Die Zusammenfassung der froh aufgenommenen Grundtatsachen des sozialen Seins und des nationalen Strebens für ein Volk durch den leitenden Mann, hier für eine kleine antike Stadt, dort für die riesenhafte Weite einer in ungewohnte Gegensätze zerfallenden bürgerlichen Gesellschaft. Diese Stellung Roosevelts in einer in sich unsicher gewordenen Gesellschaft gefährdet unsern Vergleich und läßt andere Parallelen versuchen. Aber um so bedeutsamer ist, daß dieser Mann, der seine Rolle noch nicht ausgespielt hat, so zur Stimme und zum Mahner seines Volkes werden konnte. „He is America, for the first time vocal to herself.“ „The mind and will of the present America.“ Nur zu gegenwärtig in der tastenden, verwirrten Unsicherheit über das was zu tun ist. Nur zu amerikanisch in der schnell entschlossenen Erledigung der schwersten wissenschaftlichen Probleme. Aber tatenfroh! Von starkem sozialen Verantwortungsgefühl und mit der Leidenschaft, für das Ganze zu wirken.

Darum muß man auch heute noch Roosevelt als einen der wichtigsten Faktoren für die Weiterentwicklung der Vereinigten Staaten nennen, obwohl in der Gegenwart andere Führer einer radikalen Reorganisationsbewegung, wie etwa Woodrow Wilson, ihn mehr als den Mann der bloßen Worte ohne organisatorisches Sachverständnis erscheinen lassen, als das 1906 erkennbar war.

Fast das Erstaunlichste ist aber die Fülle der Aufklärungsliteratur über die großkapitalistischen Zustände, die sich plötzlich über das Land ergossen hat und der amerikanischen Gesellschaft in weitesten Kreisen ein ganz neues Bewußtsein von sich selbst gegeben hat: „A process of heart searching quite unparalleled in history.“ Wells bringt anschaulich heraus, was seit 1896 schon allein das Entstehen der „Magazine“, der populären Wochen- und Monatsschriften für den gesellschaftlichen Geist der Vereinigten Staaten bedeutet hat. Das ist keine gleichgültige Unterhaltungsliteratur, das sind Faktoren der fortschreitenden Volksbildung von allerhöchster Bedeutung. Durch solche stille Propagandatätigkeit kann der Kampf um Religionen und Ideen entschieden werden. Und in Amerika sind die Magazine in echt amerikanischer Konkurrenz zu einem Werkzeug der stürmisch angreifenden, rücksichtslos enthüllenden Kritik des Großkapitalismus geworden. Wenn man früher den erfolgreichen Millionär als ökonomisches Vorbild feierte, steht er jetzt in erbärmlicher Nacktheit vor dem empörten Auge des amerikanischen Mittelstandes. Aber so viel sensationelle Übertreibung unterläuft, so stark die Gefahr ist, daß die ernstesten Gesellschaftsprobleme auf das Niveau des bloßen Unterhaltungsstoffes herab gedrückt werden, so ist es doch für die allgemeine Besinnung auf die Gesellschaftsverhältnisse der eigenen Zeit von der größten Bedeutung, daß diese amerikanischen illustrierten Zeitschriften nicht in der Anregung zu einer leeren Traditionskultur und in einem faden Bildermaterial aufgehen, sondern die sozialen Fragen der Gegenwart mit kritischem Ernst zu behandeln suchen. Und wenn man das auch nur als Symptom betrachten kann, ohne den Erfolg zu überschätzen, so zeigt es doch, mit welcher Schnelligkeit neue Verständigungsmittel die isolierten Menschenatome der modernen Gesellschaft mit neuen Stimmungen und Ansichten erfüllen können.

Und im Zusammenhang mit dieser populären Aufklärungsbewegung bekommt auch die Zukunft der amerikanischen Wissenschaft ein anderes Gesicht. Mit was für einer großartigen Energie wird hier die Neugeburt der Wissenschaft gefordert. Was kann man nicht von einer Nation erwarten, der so groß und stolz das Ideal vorgezeichnet ist, neben der Aristokratie des Geldes nun auch die Aristokratie des Geistes zu erstreben. Wells zitiert Andrew D. White's Botschaft des 19. Jahrhunderts an das 20., und man fragt vergebens, wer unseren Studenten solche Worte sagt. Wir sind in Europa Kleinbürger geblieben. Unsere Studenten sehen die Welt in den engen Perspektiven der Vergangenheit, und unsere Professoren, nun ja, die Universität hat eine Zunftverfassung und der Wissenschaftsbetrieb erinnert in der Geisteswissenschaft mehr an das ehrliche Handwerk wie an weitblickende Technik. Was hilft der echtste Forschersinn, wenn wir die Gegenwart nicht kennen, in der wir leben. Darin steckt auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiete die mögliche Überlegenheit der amerikanischen Universität, die sich eins mit dem Leben fühlt und Bürger der Gegenwart ist. „Die amerikanischen Universitäten sind sich ganz offenbar bewußt, welche Rolle sie in der Zukunft Amerikas erwartet.“

Das ist mehr wie die subjektiven Eindrücke von Wells. Die amerikanischen Universitäten haben neben allen Nachteilen auch alle Vorteile, große moderne amerikanische Betriebe zu sein, und wenn eines Tages diese großen leistungsfähigen Organisationen, getragen von dem Glauben der Nation, der starke Geist eines höchsten gesellschaftlichen Erkenntnisideals erfüllen sollte, dann könnte man davon träumen, daß sie zuerst imstande wären, die eigene Gesellschaft so zu erkennen, daß die Gesellschaftstheorie die soziale Praxis immer neu befruchtet und orientiert. Das amerikanische Gesellschaftsleben liegt so viel offener da und wirkt so viel frischer. Wells erinnert mit Recht an überraschend schnell möglich gewordene Leistungen in der Soziologie, in der Sozialpädagogik und in der Sozialpsychologie. Er nennt so wertvolle Namen wie Giddings und Veblen. Die Gesellschaftswissenschaft gedeiht schon jetzt. Was kann nicht alles daraus werden?

Mehr als irgendwo fließt schon jetzt alles neu erworbene Gesellschaftswissen in das Volk zurück. Und das bedeutsamste

Phänomen der Gegenwart, daß trotz allem Mangel unseres Wissens noch nie eine Kultur gewesen ist, die sich so gut und so kritisch gekannt hat, wie wir uns kennen, tritt gerade im allerneusten Amerika besonders klar hervor. „No social development was ever so lit and seen before.“ „An illiterate, short sighted America would be America doomed. But America is not illiterate.“

Sieht man mit Wells die Zukunft als eine Welt der großen Organisationen und des kommenden Sozialismus, so ist in der Tat das Land der fortgeschrittensten Gesellschaftswissenschaft und der weitesten Verbreitung dieses Denkens das Land der Zukunft, das Land der stärksten inneren Gesundheit und das Land der vorbildlichen Kultur. Denn Sozialismus ist soziale Praxis auf Grund sozialer Wissenschaft und die tatsächliche Höhe der sozialen Erkenntnis und die tatsächliche Verbreitung dieser Erkenntnis als tief erlebter Einsicht weist allem möglichen Sozialismus seine Grenzen an. In tiefstem Grunde ist trotz aller notwendigen Kämpfe und trotz aller Wichtigkeit der organisatorischen Aufgaben Sozialismus eine Frage der sozialen Selbsterziehung, die erst auf einer bestimmten Höhe der Gesellschaftsentwicklung möglich und notwendig wird.

So fühlt es Wells, und danach wertet er im letzten Grunde Amerika.

Und nun steht neben der Hoffnung sofort von neuem der Zweifel. Ein schaffenslustiges Volk hat im raschen Anlauf eine Wissenschaft nach europäischem Vorbild extemporiert und mit großen Mitteln und frischer Arbeitskraft manch schätzenswerte Leistung geschaffen. In der regsamen vielseitig angeregten Demokratie äußert sich eine neue fragelustige Neugierde und ein Interesse für mancherlei neue Probleme. Aber es bleibt im Grunde doch das unwissenschaftlichste Volk der Welt. Was so schnell gediehen ist, wird vielleicht doch nicht groß über das hinauskommen, was schon da ist. Die Masse der geleisteten wissenschaftlichen Arbeit mag erheblich wachsen, aber es entsteht so leicht kein neuer Geist, der in das Bewußtsein dieses Volkes dringen könnte.

„Darum sage ich: „Diese Menschen vermöchten alles zu tun. Sie sind die prächtigsten Menschen der Erde — die hoffnungsvollsten. Aber sie sind eitel und eifertig; sie sind gedankenlos

fast undiszipliniert. Es könnte auch so kommen, daß sie nichts zuwege bringen.“

Ja, Wells hält es für möglich, daß die Entwicklung Amerikas in einer sterilen Plutokratie endet.

Aber ist das zu befürchten? Ist es wirklich notwendig, daß die amerikanische Gesellschaft von innen her zu ihrem Frieden und zu einer bewußteren Zusammenfassung aller gesellschaftlichen Kräfte gelangen muß? Wo eine Lösung von innen unmöglich scheint, kann ein neues Gleichgewicht von außen kommen.

Wir wollten den Mittelstand und die Farmer nicht vergessen, die Wells übersehen hat. Wir haben oft darauf hingewiesen. Jetzt ist es Zeit an sie zu denken.

Dann bekommt die amerikanische Zukunft und die amerikanische Gegenwart ein ganz anderes Gesicht. Denn was in Amerika gegenwärtig über die geschichtliche Bühne geht, ist noch nicht die soziale Revolution, sondern nur eine besonders stürmische, aber im wesentlichen reaktionäre Mittelstandsbewegung. Das amerikanische Land ist von Europa mehr verschieden wie die amerikanische Stadt trotz Trust und Skyscraper. Farmerland ist weder Bauernland noch Junkerland, sondern Unternehmerland mit Menschen, die mit ihrem bürgerlich-individualistischen Geist durchaus im 19. Jahrhundert leben, die nicht auf der heimischen Scholle sitzen, sondern ihr Kapital im Boden verwerten. In unserm Sprachgebrauch: Farmerland ist von Grund aus liberales Land, ohne ererbte Verehrung von alten Autoritäten, ohne Gewohnheit, Herrenrechte gegen das Gesinde zu haben, ohne das Bedürfnis, sich mit einer neuen industriellen Herrschaft politisch zu verbinden. Das Land steht mit seinen Interessen und mit seinen Ideen gegen den Kapitalismus, und wird jetzt konservativ, indem es den altamerikanischen Liberalismus verteidigt. Mittelstandsbewegung heißt im Lande des 19. Jahrhunderts liberale Bewegung. Zunehmende Staats-tätigkeit bedeutet in Amerika im wesentlichen Schutz der alten bürgerlichen Gesellschaft vor den Übergriffen des Großkapitals. Zertrümmerung der monopolistischen Kapitalübermacht ist das gegenwärtige Ziel, Konservierung des alten Amerikanismus der dauernde Leitgedanke dieser Reform. Auch so wächst naturgemäß die Staatsgewalt und die Macht des sachverständigen Beamtentums. Aber das kann nur in einzelnen Methoden und

lehrreichen Experimenten, z. B. in der zweckmäßigen Durchführung der beweglicheren Staatsaufsicht, für Europa zum Vorbild werden. Nicht mit dem Grundcharakter der Entwicklung! Wie die Begründung unserer Reichseinheit nur nachholte, was die westeuropäischen Nationen schon längst besaßen, so ist auch die jetzige Entwicklung des amerikanischen Staates nur die Neubildung von etwas längst Vorhandenem: eine Verspätung der Geschichte um viele Jahre.

Im amerikanischen Wirtschaftsgebiet sind die großindustriellen und agrarischen Interessen in einem solchen Kräfteverhältnis zusammengeschnitten, daß der politische Sieg dieser Mittelstandsbewegung für lange Zeit als durchaus möglich gelten muß. Wenn das Interesse großer Volksklassen geschlossen dahinter steht, hat die Gesetzgebung vollauf die Macht, der kapitalistischen Konzentrationstendenz ein Ende zu gebieten. Der Farmer fühlt sich als der echtere Amerikaner, und seine kräftige unbeengte Gleichheit gegenüber dem riesenhaften Wachstum der großindustriellen Betriebe als das bessere Amerika. Wenn nur noch eins von beiden bestehen kann, so mag der Traum der industriellen Welt-herrschaft der Vereinigten Staaten zerrinnen, aber das alte Amerika soll bleiben. So ist es möglich, daß die amerikanische Mittelstandsbewegung ihr Ziel erreicht, und mit Prohibitivgesetzen gegen die Trusts und mit energischer Staatsaufsicht die industrielle Hälfte der amerikanischen Volkswirtschaft nicht weit über die Formen hinauskommen läßt, die sie gegenwärtig hat.

Dann steht in den Vereinigten Staaten noch für lange Zeit neben Großkapital, Angestellten und Proletariat ein im wesentlichen durchaus in den Ideen des 19. Jahrhunderts beharrendes Farmertum und bildet die entscheidende Klasse des Landes. Ein Gegengewicht gegen jede der anderen Gruppe für sich allein, und mit seinem individualistischen Geiste ein Erhalter der sozialen Einheit, da es die scharfen Klassengrenzen nicht aufkommen läßt und die vorhandenen Gegensätze vermittelt. Es erleichtert die soziale Gesundung des städtischen Amerikas, aber es wirkt einer über unsere heutige europäische Sozialpolitik und Staats-tätigkeit erheblich hinausgehenden Sozialisierung des industriellen Amerika durchaus entgegen. Wenn Amerika in seiner jetzigen Klassenentwicklung stille steht, behält die altamerikanische Idee noch für lange ihre Kraft.

Ein solches Amerika des stillestehenden Klassengleichgewichts widerspricht vielleicht am meisten aller naiven Erwartung und am meisten aller naiven Erwartung im Lande selbst. Aber dieser Erwartung widerspricht noch mehr, was doch wahrscheinlich ist. Dem relativen inneren Gleichgewicht der amerikanischen Klassen unter wesentlicher Konservierung des amerikanischen Individualismus könnte eine starke Verlangsamung der wirtschaftlichen Entwicklung eine merkwürdig lange historische Dauer geben. Von allen großen kapitalistischen Volkswirtschaften ist gerade in den Vereinigten Staaten der beschleunigte Übergang von einem Zustand raschster Entfaltung zu einem Zustand relativer Ruhe am ehesten möglich und wahrscheinlich. Die Zeit der ersten Erschließung neuer Bodenschätze ist vorüber. Das Interesse des Farmertums arbeitet der großindustriellen Expansion stark entgegen, obwohl Lähmung des Trusts durchaus nicht Lähmung der Industrien zu bedeuten braucht. Und jede dauernde Verteuerung der Lebenshaltung oder Senkung des Lohnniveaus verstärkt die natürliche Tendenz des amerikanischen Proletariats, das Ende der Einwanderung auf sein politisches Programm zu bringen. Das ist alles so leicht und einfach, wie nirgend wo anders und entspricht dem nächsten Eigennutz der amerikanischen Massen. Die Übermacht des Großkapitals wird zertrümmert und die amerikanische Nation bewahrt noch für lange Zeit ihre höhere Lebenshaltung auf Grund der nationalen Vorzugsrente ihres reichen Kontinents. Schon jetzt wird es als das edelste Ziel der nationalen Erhaltungspolitik aufgestellt: den amerikanischen Menschen zu erhalten. Das soll jetzt auf Arbeiterschutzgesetze hinaus. Es kann sehr bald Erhaltung der gewohnten Nahrung werden. Schutz des nationalen Arbeitsmarktes!

Starke Interessen und nationale Lieblingsideen wirken einer solchen Verlangsamung des amerikanischen Wirtschaftslebens entgegen. Langsam wachsende Städte! Langsam steigende Bodenpreise! Und doch erscheint es beinahe wahrscheinlicher, daß diese starke Verlangsamung eintritt, als daß die alte Entwicklung der Vereinigten Staaten noch einige Jahrzehnte auch nur annähernd so weiter geht wie bisher. Wenn der Wachstumsprozeß einer Gesellschaft auf Stillstandsbedingungen stößt, vollzieht sich der Umschlag mit erstaunlicher Plötzlichkeit. Man darf an die Schnelligkeit erinnern, mit der aus dem erobernden

Rom das über seine Welt herrschende Rom geworden ist. Mit derselben Schnelligkeit kann aus dem seinen Kontinent erobernden Amerika das in seiner allseitig entwickelten kontinentalen Wirtschaftsmacht starke, aber nun erheblich langsamer wachsende Amerika werden. Solche weltgeschichtliche Kulissenwechsel gehen rasch, wenn sie an der Zeit sind.

Zum mindesten müssen wir solche Prognosen versuchen, wenn wir die Gesellschaft unserer eigenen Zeit verstehen wollen. Lehrsätze im Sinne des marxistischen Schemas dürfen wir „auf dem schwankenden Boden einer mühsam nach rätselvollen Wahrscheinlichkeiten orientierten Erfahrungswissenschaft“ freilich nicht erwarten. Nur „jenes Pilotenbewußtsein in einem unsicheren Elemente, den Überblick über viele hin- und herspielende Wahrscheinlichkeiten und die Fähigkeit zur entschlossenen Korrektur einer verfehlten Auffassung.“¹⁾

Doch sei dem, wie dem sei. Das eine erscheint gewiß: die Frage, ob eine Gesellschaft mit bewußterer Zusammenfassung aller ihrer Kräfte und einer tieferen Erkenntnis ihrer Lebensnotwendigkeiten entstehen kann, wird nicht von den Amerikanern entschieden. Wer die Zukunft in Amerika sucht, kehrt nach Europa zurück. Was eine Frage für unsere Neugier war, wird damit zu der Aufgabe, an der wir selber arbeiten, unsicher über unsere Zeit, unsicher wie weit ein großer organisatorischer Fortschritt gelingen wird.

¹⁾ Vgl. Marx und Hegel S. 112 u. 120.